Pressespiegel - Housing First für Frauen – SkF 2019

KNA-Newsletter-Nordost-081-18 vom 22.01.2019. 3

Berliner Zeitung vom 22.02.2019, Neues Modellprojekt für Obdachlose - Frau Bujnaks Traum geht in Erfüllung. 4

Berliner Kurier von 23.2.2019,Tagesstätte „Evas Haltestelle“**:** Die guten Feen der obdachlosen Frauen 6

Zitty Magazun vom Februar 2019, Endlich wieder ein Zuhause. 8

Tag des Herrn vom 7.3.2019, Projekt „Housing First für Frauen“ zeigt erste Erfolge. 11

KNA-NEWSLETTER-NORDOST 054-19 vom 7.3.2019, "Evas Haltestelle" für obdachlose Frauen neu eröffnet. 13

n-tv vom 07.04.2019, Obdachlose Frauen in Berlin"Angst, dass mein Schlafsack angezündet wird". .14

Berliner Zeitung vom 17.04.2019, Berliner Modellprojekt - Wie „Housing First“ Obdachlosen Wohnungen vermittelt. 17

Der Tagesspiegel vom 17.04.2019, Modellprojekt vermittelt Wohnungen an Obdachlose. 19

ntv vom 17.4.2019, Bisher 29 Wohnungen für Obdachlosen-Projekt gefunden. 20

RBB24 vom 17.04.2019, Nach fünf Jahren erstmals wieder eine eigene Wohnung 22

Berliner Morgenpost vom 17.04.2019, Housing First: 16 Obdachlose haben Mietvertrag. 24

Sozialcourage ERZBI STUM BERLIN 7 vom *Herbst 2019* „Es ging ums Überleben“ 25

Süddeutsche Zeitung vom 08.09.2019, Fast 30 Obdachlose jetzt mit eigenen vier Wänden. 27

Märkische Allgemeine vom 08.09.2019, Fast 30 Obdachlose jetzt mit eigenen vier Wänden. 28

Berliner Morgenpost vom 08.09.2019, Fast 30 Obdachlose jetzt mit eigenen vier Wänden. 30

Berliner Morgenpost vom 10.09.2019, Wie wohnungslose Frauen in Berlin wieder ein Obdach finden 32

Rbb24 vom 30.09.2019, "Housing First" in Berlin Wohnungsprojekt für Obdachlose ist erfolgreicher als gedacht. 35

Welt vom 30.09.2019, Erfolgreicher als gedacht: Ein Jahr «Housing First». 36

Berliner Zeitung von 30.09.2019, Ein Jahr „Housing First**“** 35 Obdachlose haben in Berlin eine Wohnung gefunden. 38

Taz vom 30.09.2019, Housing First, Bedenken second. 39

Süddeutsche Zeitung vom 30.09.2019, Erfolgreicher als gedacht: Ein Jahr "Housing First". 41

Berliner Kurier vom 30.09.2019, Projekt gegen Obdachlosigkeit Ein Jahr „Housing First“ - 35 vermittelte Wohnungen. 42

Berliner Sonntagsblatt vom 30.09.2019, Erfolgreicher als gedacht: Ein jahr „Housing First“ 43

n-tv vom 30.09.2019, Erfolgreicher als gedacht: Ein Jahr "Housing First". 44

Neues Deutschland vom 30.09.2019, Weg von der Straße durch Housing First". 45

Taz vom 14.10.2019, Durch das System gefallen. 47

Tagesspiegel Marzahn-Hellersdorf von 19.11.2019. 50

Mietermagazin vom 27.11.2019, Housing First - Begleitete Schritte zurück in eine eigene Wohnung 52

Motz vom September 2019, 40 Wohnungen für 40 000 Wohnungslose. 54

Mitarbeiter Newsletter Deutsche Wohnen vom Dezember 2019, Housing First - oder wie Frau Adam* ein neues Zuhause bekam. 57

Korrespondenzblatt 2019, Housing First für Frauen – Zuerst ein Zuhause oder Wohnen ohne Umwege 59

FOKUS vom 19.12.2019, Sarah schämt sich auf der Straße zu leben - dann trifft sie auf Evas Haltestelle. 61

Radio Eins vom 30.12.2019, Bilanz zum Jahresende - Hilfsprojekt "Housing First" - Erfolgreicher als gedacht. 63

KNA-Newsletter-Nordost-081-18 vom 22.01.2019

"Housing first": Wohnungen für obdachlose Frauen gesucht

Berlin (KNA) Der Berliner Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) sucht weiter Unterstützer für das Obdachlosen-Projekt "Housing first" (Wohnung ohne Umwege). "Die Nachfrage von obdachlosen Frauen ist groß. Sie trauen sich das zu und stehen in den Startlöchern", sagte SkF-Bereichsleiterin Elke Ihrlich am Dienstag der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Berlin.

Bei dem Projekt wird obdachlosen Frauen nach Angaben des SkF ohne Vorbedingungen ein eigener Mietvertrag angeboten. Eine selbstbestimmte Lebensführung mit Hilfe von Sozialarbeiterinnen soll sie stabilisieren, damit sie wieder zu einem "geregelten Alltag" kommen. Voraussetzung ist laut SkF, dass sie die Miete durch staatliche Mittel oder eine Rente aufbringen können. Nach Schätzungen gibt es in Berlin bis zu 2.500 obdachlose Frauen.

Rund 60 Anfragen von Frauen habe es bereits seit Start des Projekts im Oktober gegeben, so Ihrlich. Bisher konnten drei Wohnungen an obdachlose Frauen vermittelt werden. Kooperationspartner sind dabei die kirchennahe Aachener Siedlungs- und Wohnungsgesellschaft sowie der Verein "Frauen in der Immobilienwirtschaft". Die Neue Chance gGmbH, die ebenfalls für "Housing first" Wohnungen für Obdachlose sucht, vermeldet insgesamt sieben Zusagen, so Koordinator Sebastian Böwe. Bei vier Wohnungen sei der Vertrag bereits unterschrieben.

Die Senatssozialverwaltung stellt den Angaben zufolge für das Modellprojekt 775.000 Euro bis Ende 2019 zur Verfügung. Es ist auf drei Jahre angelegt, soll aber bei erfolgreicher Evaluation weiterlaufen. Insgesamt werden 80 Wohnungen gesucht. Das in den USA entwickelte Konzept wird den Angaben zufolge bereits in Köln, Düsseldorf und Freiburg erprobt.

Berliner Zeitung vom 22.02.2019

Neues Modellprojekt für Obdachlose Frau Bujnaks Traum geht in Erfüllung

Das Projekt richtet sich an Wohnungslose zur Überwindung ihrer Obdachlosigkeit.

Die kubanische Flagge weht noch immer in Ingrid Bujnaks Wohnung. Es ist eine Erinnerung an ihren Lebenstraum. Mit 58 Jahren wanderte sie nach Kuba aus. Fünf Jahre später kam sie ohne einen Cent zurück. Ingrid Bujnak sammelte Flaschen und lebte in einem Berliner Obdachlosenheim. Nun hat sie wieder ein Zuhause - bei Housing First. Bei dem Berliner Modellprojekt bekommen Obdachlose seit November zuerst eine Wohnung, dann helfen Sozialarbeiter weiter. In Deutschland ist dieser Ansatznoch eine Seltenheit. Drei Jahre lang wird geschaut, ob es klappt - und wie.

Die ehemals obdachlose Frau, Ingrid Bujnak, steht auf dem Balkon ihrer neuen Wohnung im Stadtteil Schöneberg. Frau Bujnak gehört zu den ersten Mietern bei Housing First. In ihrer kleinen Einzimmer-Wohnung teilt die kubanische Flagge die Schlafnische vom Wohnzimmer ab. Mit enger Lederjacke, rotgefärbten Haaren und sprühendem Temperament passt sie mit Mitte ihren 60 Jahren nicht in gängige Klischees von Obdachlosigkeit. Ihr wackeliges Bücherregal vom Sperrmüll ist schwer beladen. „Am liebsten lese ich Biografien“, sagt sie. Auch über Barack Obama und Angela Merkel. Sie sei neugierig, warum Menschen werden, wie sie sind. Wenn sie diese Frage für sich beantwortet, wirken ihre Schilderungen mitunter wild.

„Sie ist unser Paradiesvogel"

„Sie ist unser Paradiesvogel“, sagt Sebastian Böwe. Er koordiniert für die Berliner Stadtmission und die gemeinnützige Organisation Neue Chance die Wohnraumsuche für Housing First. Böwe ist eine Art Makler für Menschen ganz unten. Sieben Mietverträge habe er seit November vermittelt, über sieben weitere verhandle er gerade, sagt er. Auch mit dem Immobilienunternehmen Deutsche Wohnen, das so mancher in Berlin am liebsten enteignen würde. Böwe sagt, dass er für seine Schützlinge auch mit dem Teufel einen Pakt schließen würde. Er lässt nur leise anklingen, warum. In den frühen Achtzigern war er selbst einmal obdachlos. Nicht lange. Aber lange genug, um nicht zu vergessen, wie sich das anfühlt.Seit kurzer Zeit lebt sie in einer Wohnung, die ihr von dem Berliner Pilotprojekt "Housing First" vermittelt wurde.

775 000 Euro stellt die Berliner Senatssozialverwaltung seit Oktober für die Jahre 2018 und 2019 für Housing First zur Verfügung. Das Vorbild stammt aus den USA. Nur in Nordrhein-Westfalen gebe es bisher einen ähnlichen Ansatz, sagt Böwe. Dort können soziale Träger Wohnungen für Obdachlose durch die Großzügigkeit bekannter Künstler kaufen. Auch Maler Gerhard Richter hat für den guten Zweck einige seiner Werke zum Verkauf zur Verfügung gestellt.

Die Zahl der Obdachlosen in der Hauptstadt wird auf mehrere Tausend Menschen geschätzt, Tendenz steigend. Die Mehrheit kommt aus Osteuropa. Drei Männer sind in den kalten Nächten dieses Jahres auf der Straße gestorben, trotz so viel Kältehilfe wie seit 30 Jahren nicht mehr. Das ist auch für Berlin neu.

Housing First kann da nur ein Tropfen auf dem heißen Stein sein. Aber für Sebastian Böwe ist es ein Anfang. Ihm hat noch kein Künstler seine Werke für die Obdachlosenhilfe geschenkt. In Berlin mit wachsender Wohnungsnot für Geringverdiener lautete die Frage eher, ob sich überhaupt Wohnungen für Housing First finden.

Doch auch der Sozialdienst katholischer Frauen ist in dem engen Segment fündig geworden. „Wir haben bisher drei Frauen Wohnungen vermittelt“, sagt Projektsprecherin Beate Vetter-Gorowicz. Dazu kämen acht weitere Zusagen. Diese Wohnungen müssten aber erst renoviert werden. „Wir nehmen nicht irgendwelche Kaschemmen.“

„Wir stoßen auf offene Ohren!"

Die Angebote kämen meist von privaten Vermietern. „Wir stoßen da auf offene Ohren. Das hat uns selbst überrascht“, berichtet sie. Vielleicht sei es einfacher, weil der Verein nur Frauen vermittle und betreue. „Wir haben eine lange Warteliste. Die Frauen sind zwischen Mitte 20 und 70 Jahre alt.“ Es seien alle Problemlagen dabei - von Überschuldung bis Altersarmut.

Geplatzter Traum Kuba

Aber wie landete Ingrid Bujnak auf der Straße? Ihre Erzählungen beginnen mit Fidel Castro. Mit 16 Jahren habe sie den damaligen kubanischen Staatschef in der DDR gesehen. „Da wusste ich, dass

Kuba meine Heimat ist.“ Sie lernte in Sachsen Elektronikfacharbeiterin. Nach dem Mauerfall folgte eine Achterbahnfahrt der Neuorientierung, wie sie viele Ostdeutsche erlebten. Ingrid Bujnak aber flog dabei aus der Kurve.

Nach der Wende macht sie sich mit einem Altenhilfe-Service selbstständig. „Die jungen Leute waren doch alle ab in den Westen“, sagt sie. Finanziell rechnete sich ihre Geschäftsidee nicht. Ihr Sohn habe ihr gesagt: „Du kannst entweder Kapitalist sein oder gut - beides geht nicht.“ Sie habe dann eine Umschulung gemacht, um Solaranlagen zu verkaufen. Irgendwann reichte es Ingrid Bujnak im Nachwende-Deutschland. Drei Ehen waren nacheinander gescheitert. „Die Männer waren so konservativ“, sagt sie. Sie verkaufte ihr Haus. Mit dem Erlös flog sie nach Kuba. Sie sprach kein Spanisch.

Abgeschoben aus Lateinamerika

Ihre private Revolution auf Fidel Castros Spuren endete nach ihrer Erzählung in Mexiko. Nach fünf Jahren war ihr Vermögen aufgebraucht, ihr Visum abgelaufen. Im Februar 2018 wurde Ingrid Bujnak mittellos aus Südamerika abgeschoben. „So richtig mit Polizei“, sagt sie. Sie wollte nach Berlin. „Wegen der Weltzeituhr“. Die zeige wenigstens die Zeitzone für Kuba an. Einmal in der Woche müsse sie zur Uhr auf den Alexanderplatz.

Im April 2018 bekam Ingrid Bujnak in Berlin das erste Mal Hartz IV. Eine Wohnung fand sie nicht. Erst lebte sie in einem Hostel, dann im Obdachlosenheim. Es ging immer weiter bergab. „Die Straße ist ein Einzelkampf“, sagt sie. Und ihre Familie? „Herzlich ist anders“, antwortet sie. Sie glaubte Scham wahrzunehmen, wenn sie bei Verwandten klingelte. „Bevor sie aufmachten, schauten sie, ob ich einen Koffer dabei hatte.“ Auf der untersten Stufe, da sei ein Mensch allein. „Da drehen sich die meisten um und gehen.“

Warteliste ist lang

Für Housing First gibt es Bedingungen: Personalausweis, Hartz IV, eine Schufa-Auskunft, einen Wohnberechtigungsschein und vor allem die Bereitschaft, sich helfen zu lassen. „Also kein Drogenkonsum, der Gespräche ausschließt, und keine schweren psychischen Erkrankungen“, erläutert Sebastian Böwe. 20 bis 30 Menschen stünden bei ihm zur Zeit auf der Warteliste.

Bei Ingrid Bujnak war es knapp. „Sie haben am Anfang gesagt, ich hätte zu wenig Probleme“, sagt sie. „Da hab' ich gefragt: „Was muss ich machen? Eine Bank überfallen? Leute zusammenschlagen?““. Sie hat dann stattdessen immer wieder bei Housing First angerufen. „Ich war noch nie so glücklich wie jetzt“, sagt sie heute. Ihre Wohnung, das sei solch ein Geschenk. Was sie fühle, könne aber wohl nur jemand nachempfinden, der auch einmal ganz unten war. Auf der Straße. Sie raucht nur auf ihrem Mini-Balkon an der Hochbahntrasse. Alkohol, Joints, das sei nie was für sie gewesen, sagt sie. „Ich mag das Zeug einfach nicht riechen. Wahrscheinlich hat mich das gerettet.“

Kein leichtes Unterfangen: Wohnungen für Obdachlose

Frühere Wohnungsprojekte für Obdachlose in Berlin seien krachend schiefgegangen, berichtet Böwe. Selbst wenn private Vermieter mit Herz sich bereiterklärten, ihre Wohnung Menschen von der Straße zu überlassen. „Sie kamen allein nicht klar.“ Es fange mit Kleinigkeiten an. Zum Beispiel damit, zu lernen, dass man mit Hartz IV Toilettenpapier kaufen kann und nicht mehr bei der Bahnhofsmission klauen muss. Bei Housing First kommen mindestens einmal in der Woche Sozialarbeiter vorbei. Sie schauen nach dem Rechten, helfen mit Bürokratie, Behörden - und mit dem Alltag.

Ingrid Bujnak empfindet das nicht als Kontrolle. Sie mag den Besuch. „In dem Obdachlosenwohnheim, da bin ich fast verrückt geworden“, sagt sie. Der Gestank nach Alkohol, die Klauerei. Und vor allem: niemals Ruhe, kaum Schlaf. Zu ihrem 64. Geburtstag hat sie den Fernbus nach Prag genommen. Einfach mal raus. „Da haben die mich im Heim zusammengedonnert.“

Es klingt, als habe sie in ihrem Leben selten in den Erwartungshorizont anderer gepasst. Sie rechnet gerade, wie viele Rentenpunkte ihr noch fehlen, um mit 67 nicht in die Altersarmut zu rutschen. Sie sucht einen versicherungspflichtigen Job. In der Flüchtlingsbetreuung, wo sie gerade arbeite, seien es nur 1,50 Euro pro Stunde und es gebe keine Rentenpunkte.

Ihr Lebenstraum ist jetzt ein Wohnmobil. Dass das schwierig wird, mit Hartz IV und Flaschensammeln, weiß sie selbst. „Aber wenn ich Menschen in meinem Alter sehe, dann benehmen die sich als seien sie 100. Und seit 50 Jahren tot.“ (dpa)

Berliner Kurier von 23.2.2019
Tagesstätte „Evas Haltestelle“: Die guten Feen der obdachlosen Frauen

Die obdachlosen Frauen dürfen sich in an den gedeckten Frühstückstisch setzen. Hier sind sie nicht allein.

Wedding - Sie sind hier, um einen Kaffee zu trinken, sich auszuruhen oder einfach nur, um ein paar nette Worte zu wechseln, weil sie sonst niemanden zum Reden haben. In der Tagesstätte „Evas Haltestelle“ an der Müllerstraße in Wedding finden wohnungslose Frauen einen Ort, an dem sie willkommen sind und so angenommen werden, wie sie sind. In dem Ladengeschäft, in dem früher eine Apotheke untergebracht war, kehrt an diesem Morgen allmählich Leben ein. Es riecht nach frischem Kaffee und Brötchen. Die Besucherinnen lesen Zeitung, schlafen auf einer Couch oder sitzen zusammen beim Frühstück und erzählen sich aus ihrem Leben.

Drei Frauen, die anpacken: Natalie Kulik, Claudia Peiter und Charlotte Riepe helfen Frauen aus der Krise.

Manche wollen auch einfach nur ihre Ruhe und schirmen sich ab. Trotz ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse haben sie eine Gemeinsamkeit: Sie sind Frauen und haben keine Wohnung. „Unser Angebot ist sehr niedrigschwellig. Wer zu uns kommt, muss erst einmal nichts erklären“, sagt Einrichtungsleiterin Claudia Peiter (47). Gemeinsam mit ihren beiden Kolleginnen Charlotte Riepe (30), Natalie Kulik (39) und einem Team aus 24 weiteren fest angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeitern sorgt sie für deren Wiedereinstieg in die Gesellschaft. Sofern sie es wollen. Selbstbestimmung steht an erster Stelle, betont Unlik. Gezwungen werden soll hier niemand und auch nicht jedem kann geholfen werden. „Es gibt auch einen Anteil, der weiter unter freiem Himmel bleiben will“, betont Peiter. Außer dem Tagesangebot bietet die Einrichtung, ihren Gästen eine Winternotübernachtung an, psychologische und soziale Beratung und vermittelt ihnen durch ihr Projekt „Housing First“ im besten Fall eine Wohnung. Finanziert werden die vier Projekte durch Eigenmittel des Vereins Sozialdienst katholischer Frauen e.V., Spenden und Gelder des Bezirks. Der Unterschied zu wohnungslosen Männern ist, das ihre Not nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, erklärt Peiter. Sie unterscheiden sich kaum von den anderen Frauen auf der Müllerstraße.

Saneja Sabouez ist jeden Tag in „Evas Haltestelle“. Sie lebt seit vier Monaten in einer Notunterkunft.

Obdachlose Saneja Sabouez (65) über Tagesstätte „Evas Haltestelle“: „Es ist mein Zuhause und gibt mir Kraft und Halt"

„Ihre Scham ist oftmals größer und sie bitten sehr spät um Hilfe“, so die Sozialarbeiterin. In Deutschland werden wohnungslose Frauen statistisch nicht erfasst. Schätzungen von sozialen Verbänden zufolge haben bis zu 1,2 Millionen Menschen kein Dach mehr über dem Kopf, 27 Prozent von ihnen sind weiblich. In Berlin sind bis zu 3000 Frauen ohne Bleibe, die Dunkelziffer ist meist höher. Saneja Sabouez (65) verbringt fast jeden Tag in „Evas Haltestelle“. „Es ist mein Zuhause und gibt mir Kraft und Halt. Was soll man sonst den ganzen Tag machen, wenn man keine Wohnung mehr hat“, sagt sie.

Sie kommt schon zum Frühstück und geht erst, wenn es dunkel wird, zurück in die Notunterkunft, wie sie sagt. Nicht zu wissen, wohin man gehen soll, fast alle Frauen hier kennen das Gefühl. Sie haben beinahe alles verloren, was sie liebgewonnen hatten. Nicht nur ihren Rückzugsort, auch Freunde und Familie. Peiter und ihr Team arbeiten täglich mit Frauen, die von schlimmer Existenznot betroffen sind. Manche bekommen schwere psychische Erkrankungen. So wie eine junge Frau, bei der eine Schizophrenie diagnostiziert worden sei und Stimmen höre. Die Scheidung habe sie in eine

Krise gestürzt, sagt sie. Außer den anderen Frauen, die sie regelmäßig hier trifft, hat sie niemanden mehr.

In „Evas Haltestelle“ gibt es Brötchen, Gespräche und ein nettes Miteinander.

„Welcher Mann will schon mit einer Frau zusammen sein, die keine Wohnung und keinen Job hat.“ Die Scham hat ihr auch noch das Selbstbewusstsein genommen. Sie nippt an ihrem Kaffee, den sie gern aus einem Glas mit viel Milch trinkt und beißt von ihrer Brötchenhälfte mit Käse ab. Das kostenlose Essen, mittags gibt es noch eine warme Mahlzeit, rette sie oft über den Tag. Es schmeckt ihr nicht nur gut, sondern vertreibt ihr auch „ein wenig die Zeit.“ Ihr Nachmittag ist heute auch schon fest verplant. Sie muss noch ein Buch an die Patientenbücherei der Charité zurückgeben. Sie hat ein Ziel vor Augen.

Zitty Magazin vom Februar 2019

Endlich wieder ein Zuhause

Zwölf Jahre lang lebte die 37-jährige Petra ohne Wohnung. Jetzt bezieht sie ihre eigene Bleibe. Und muss erst lernen, sich zurechtzufinden im neuen Leben

Petra weiß nicht, was sie kaufen soll. Unschlüssig steht sie im Supermarkt am Brotregal, schiebt mit der Metallschaufel ein Brötchen hin und her, lässt es dann doch liegen. Sie geht am Obst und am Gemüse vorbei, an der Milch und am Joghurt. Irgendwann nimmt sie eine Packung Käse aus dem Kühlregal. „Ich hole noch kurz Tomaten", sagt sie dann, läuft zurück zum Gemüse. Petra kauft noch nicht lange in diesem Markt ein. Sie ist neu im Kiez. Neu in ihrer Wohnung.

Zuhause guckt sie kurz in den Briefkasten. Dann steigt sie die Treppe hoch, bis in die dritte Etage, zieht ihre Turnschuhe aus und stellt sie ordentlich neben die Tür. Die Einkäufe legt sie auf die Fensterbank neben Hummus und Pesto. Im Dezember ist sie eingezogen, einen Kühlschrank besitzt sie noch nicht.

Petra, 37, ist mittelgroß, hat ein verschmitztes Lächeln, sie trägt einen blauen Kapuzenpulli und weite Jeans. Und heißt eigentlich anders. Sie hat etwas stumpfes braunes Haar, das an den Seiten absteht und braune Augen. Wenn sie die Tür hinter sich zuzieht, ist es ein fast vergessenes Gefühl. Hier, im Westen Berlins, hat sie zum ersten Mal seit zwölf Jahren wieder eine Wohnung für sich allein. Ein eigenes Zuhause.

Diese Wohnung hat sie dem Modellprojekt Housing First zu verdanken. Housing First bedeutet einen Paradigmenwechsel in der Obdachlosenhilfe. Das Projekt ist eine Starthilfe für den ersten Schritt ins neue Leben und ein Eingeständnis, dass konventionelle Hilfsangebote zu oft wirkungslos bleiben. Anstatt wie gewohnt Bedingungen an die Menschen zu stellen, verlangt Housing First gar nichts. Die Obdachlosen müssen nicht abstinent bleiben oder sich zu einer Therapie verpflichten, sie durchlaufen keine Jobcenter-Maßnahmen und müssen niemandem beweisen, dass sie mit ihrem Geld auskommen. Sie müssen nur Hilfe wollen. Dann bekommen sie eine Wohnung. Schätzungen zufolge sind in Berlin bis zu 10.000 Menschen ohne Obdach, bis zu 50.000 haben keinen festen Wohnsitz. Der Senat finanziert die Initiative mit 1,7 Millionen Euro für drei Jahre, um wenigstens ein paar Menschen ohne Wohnung von der Straße zu holen. Die Idee stammt ursprünglich aus den USA, wurde aber bereits erfolgreich nach Finnland, Portugal, Schottland und in weitere Länder exportiert. 78 bis 90 Prozent der ehemals Obdachlosen leben dort je nach Stadt auch nach zwei Jahren noch in ihrer Wohnung.

Bevor Petra ihre jetzige Wohnung bekam, hatte sie im betreuten Einzelwohnen im Wedding gelebt. Die Stadt bringt dort in mehreren Wohngemeinschaften obdachlose Frauen mit psychischen Problemen unter. Darunter Frauen wie Petra, die von Depressionen schier gelähmt sind. Gerne hat sie dort nicht gewohnt. Sie durfte keinen männlichen Besuch empfangen, auch ihren Bruder nicht. Im Sommer saßen die Nachbarn bis vier Uhr nachts im Hinterhof, manchmal geisterte Petras psychotische Mitbewohnerin durch die Wohnung. Jeden Morgen um acht Uhr und jeden Abend kamen die Betreuer zur Tür herein.

„In all den Unterkünften habe ich mich nie zuhause gefühlt, weil fast nichts mir gehört hat", sagt Petra. „Aber das jetzt, das ist mein Mietvertrag. Da steht mein Name auf dem Klingelschild. Von dieser Autonomie habe ich jahrelang geträumt. In meiner neuen Wohnung kann ich nackt 'nen Purzelbaum machen, wenn ich will."

Ganz alleine hat Petra den Mietvertrag nicht abgeschlossen. Bei bürokratischen Fragen bekommt sie Hilfe vom Sozialdienst katholischer Frauen e.V. (SkF). Der SkF ist einer von zwei Trägern, die Housing First in Berlin realisieren, er richtet sich nur an Frauen. Der andere Träger ist eine Projektpartnerschaft aus Stadtmission und dem Verein Neue Chance e.V. Die beiden Träger sollen im Laufe der drei Jahre 70 Menschen in Berlin in eine Wohnung vermitteln. Anfangs war es schwierig, Vermieter für die Wohnungslosen zu finden. Mittlerweile läuft es besser. Elf ehemalige Obdachlose haben bislang eine Wohnung bezogen.

»In meiner neuen Wohnung kann ich nackt 'nen Purzelbaum machen, wenn ich will«

Ein Detail, das den Trägern die Vermittlung erleichtert: Das Jobcenter zahlt für die Wohnungen der ehemals Obdachlosen 20 Prozent mehr als für andere Hartz-IV-Empfänger. Das klingt erst mal ungerecht, ist aber aus finanzieller Sicht nur logisch. Denn die Tagessätze, die die Stadt für die Unterbringung der Wohnungslosen in Unterkünften und Pensionen ausgibt, übersteigen die Kosten einer Wohnung auf den Monat gerechnet um mehr als das Doppelte.

Petra bringt Pappbecher mit Wasser ins Wohnzimmer, stellt sie auf den Boden. Die Einrichtung ist spartanisch, es gibt in dem Raum nur einen kleinen, voll gepackten Tisch, einen Sessel und die Matratze, auf der sie schläft. Einige Möbel bekommt Petra über Housing First für Frauen, den Rest sucht sie sich mit Unterstützung der Sozialarbeiter*innen vom SkF in Second-Hand-Läden selbst zusammen. An der Wand hängt ein „FCK AFD"-Poster.

Damit Menschen wie Petra überhaupt eine Chance auf dem angespannten Wohnungsmarkt bekommen, versichern die Träger von Housing First den Vermietern, dass sie Hilfestellungen im Alltag geben. Sie schließen zum Beispiel zusammen mit den neuen Mieter*innen Haftpflicht- und Hausratsversicherungen ab. Und sie versprechen Hilfe beim Papierkram. „Aber nur, weil die Menschen Hilfe brauchen, heißt das nicht, dass sie kein Recht auf eine Wohnung haben", sagt Charlotte Riepe vom Sozialdienst katholischer Frauen. „Bei uns muss niemand seine Wohnfähigkeit beweisen. Wir gehen davon aus, dass jeder Mensch wohnfähig ist."

Außerdem gebe es ein allgemeines Interesse daran, die Obdachlosen vor weiterer Verelendung zu bewahren, sie zu stabilisieren, sie vielleicht sogar wieder zu arbeitenden Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, erkärt sie. Die Arbeit der Sozialarbeiter*innen ginge nämlich erst richtig los, wenn die Menschen eine Wohnung hätten. Doch damit sie fruchtet, bräuchte es eben einen Rückzugsort: „Stabilität und Sicherheit sind das Wichtigste. Wie soll jemand ohne Wohnung die Kraft haben, sich mit Bürokratie herumzuschlagen?", fragt Riepe.

Petra nickt. Stabilität hat sie immer vermisst. Sie habe sie nicht von ihrem Elternhaus bekommen, nicht vom Kinderheim in Norddeutschland, nicht vom Jugendamt, das sie mit 18 zurück nach Berlin geholt und in einer leeren Wohnung mit Matratze abgesetzt hätte. In den Notunterkünften und Wohnprojekten für Wohnungslose erst recht nicht. Und Ruhe, sagt sie, die habe sie auch vermisst: „Hier ist es so schön ruhig." Jetzt wohnt sie in einer verkehrsberuhigten Straße, mit Häusern, die einander ähneln und grüne Hinterhöfe haben. Die Straßen sind sauber, die Spielplätze auch. Durch das gekippte Fenster hört man Glockengeläut.

Draußen sind es unter null Grad. „Mir wird nicht so schnell kalt", sagt Petra. Die Jahre auf der Straße haben sie abgehärtet. Zwar hat Petra nie unter einer Brücke schlafen müssen. Aber sie hatte jahrelang kein eigenes Bett, kam bei Freunden unter, oder in Notunterkünften, die sie morgens um acht wieder verlassen musste. „Ich weiß noch, wie fertig ich abends immer war. Eigentlich bin ich den ganzen Tag nur rumgelaufen. Eine Zeit lang stand ich an der Sparkasse am Kotti und hab den Leuten die Tür aufgehalten", erzählt sie.

Am schlimmsten, sagt Petra, sei eine Obdachlosenunterkunft in Friedrichshain gewesen: dreckig, laut, runtergekommen. Da wollte sie nur schnell wieder weg.

Die Zeit ohne Wohnung hinterließ Spuren

Wenn Petra zurückblickt, kann sie genau sagen, wann es für sie wieder ein bisschen bergauf ging: als sie das erste Mal in eine Unterkunft kam, wo es eine psychologische Beratung gab – und keine Männer. „Alle gemischten Unterkünfte gingen gar nicht“, sagt sie. „Die Männer haben gesoffen wie die Löcher. Viele waren dreckig und aggressiv. Manche auch übergriffig.“

Trotzdem sind die 144 Berliner Notübernachtungsplätze nur für Frauen gerade mal zu 40 Prozent ausgelastet. Die Gründe sind vielfältig: Manche Frauen haben Hausverbot in mehreren Einrichtungen, andere schlechte Erfahrungen mit gemischten Unterkünften gemacht und wollen nun in gar keine Unterkunft mehr. Wieder andere wollen sich nicht ans Alkohol- und Drogenverbot halten. „Außerdem vermuten wir, dass Frauen öfter Hilfe bei Freunden und Verwandten suchen. Frauen sind meist sozial besser vernetzt und schämen sich nicht so sehr, um Hilfe zu bitten”, sagt Martina Rogasch von der Stadtmission.

Diese Möglichkeit hatte Petra schon lange nicht mehr. Ein paar Wochen lang wohnte sie mal bei ihrem Bruder. Aber irgendwann wurde es ihm zu viel und Petra war wieder jeden Tag draußen. Keine Zeit zum Nachdenken, keine Zeit zum Planen.

Seit sie die Wohnung hat, ist das anders. Sie ist aktiver, weniger depressiv, empfängt Besuch. Sie sieht ihren Bruder wieder öfter. Und sie fragt sich, was sie noch vom Leben erwartet. Die Antwort: „Ich will arbeiten. Mit Menschen. Wahrscheinlich klingt das jetzt kitschig, aber ich will irgendwie was zurückgeben.“

Vielleicht will sie sogar mit Obdachlosen arbeiten, denn sie weiß, wie es ihnen geht. Zu gut erinnert sie sich an das Gefühl, keine Privatsphäre zu haben. An die psychotischen Schübe und den Dreck ihrer letzten Mitbewohnerin, die Haare im Bad und die Fäkalien.

Die Zeit ohne Wohnung hat tiefe Spuren hinterlassen bei ihr, die Umstellung auf das neue Leben braucht Zeit. Bevor Petra die Toilette in ihrer Wohnung benutzt, desinfiziert sie immer noch jedes Mal die Klobrille.

von Xenia Balzereit

Tag des Herrn vom 7.3.2019
Projekt „Housing First für Frauen“ zeigt erste Erfolge
Hohe Hürden abbauen

Nach gut drei Monaten verzeichnet das Projekt „Housing First für Frauen“ erste Erfolge: Schon drei ehemals Wohnungslose konnten ihr neues Zuhause beziehen. Weitere Wohnungen werden dringend benötigt.

Bei Stefanie Albig und Charlotte Riepe stehen die Frauen Schlange: „56 stehen derzeit auf unserer Warteliste“, erklärt Sozialarbeiterin Albig. Sie warten auf etwas, das für die meisten Menschen in Deutschland selbstverständlich ist: Eine Wohnung zu haben. Die Klientinnen der beiden sind entweder obdachlos und leben auf der Straße, oder sie haben – teils seit vielen Jahren – zumindest kein eigenes Dach über dem Kopf, übernachten bei Freunden oder in Unterkünften der Wohnungslosenhilfe.

Erst wohnen, dann Begleitung
Seit dem 12. November haben diese Frauen die Möglichkeit, sich beim Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Berlins zu melden, um eine neue Wohnung zu erhalten. Drei Damen konnten mittlerweile in ihr neues Zuhause einziehen, bei zwei weiteren ist es Mitte März so weit. „Unser Ziel ist es, in drei Jahren 30 Wohnungen zu vermitteln“, erklärt Charlotte Riepe, die sich um die Immobilien und um die Öffentlichkeitsarbeit bei „Housing First für Frauen“ kümmert. Der Name bedeutet „Wohnung zuerst“; es handelt sich dabei um einen neuen Ansatz in der Wohnungslosenhilfe, bei dem alleinstehende, volljährige, wohnungslose Frauen zunächst eine Wohnung erhalten – „ohne Umwege“, wie es auf einem Werbezettel für das Projekt heißt. Also ohne, dass sie vorher bei Ämtern viele lange Formulare ausfüllen, unzählige Dokumente beibringen und sonstige Hürden überwinden müssen. Denn diese sind für Menschen, die lange keine Wohnung mehr hatten, oft zu hoch.
Die Frauen, die über das Programm eine Wohnung bekommen, werden auf Wunsch weiter von Sozialarbeiterin Stefanie Albig begleitet. „Die drei bisher vermittelten Frauen nehmen die Beratung alle in Anspruch“, erzählt sie. Alle seien sehr glücklich, wieder ein Dach über dem Kopf zu haben – und dennoch: „Reibungslos verläuft es nicht.“ Es gebe bisher keine Konflikte, aber manche Angst, einen Fehler zu machen oder zu scheitern. Denn alle drei sind jahrelang wohnungslos gewesen und machen jetzt neue Erfahrungen: „Damit kommt die eine besser und die andere schlechter zurecht.“
Zu dem, was für die meisten Menschen nach einem Umzug lästig ist – Anmeldung beim Bürgeramt, Strom anmelden, fehlende Ausstattung besorgen und ähnliches – kommen für die Klientinnen von „Housing First“ noch weitere Herausforderungen: Sie sind es nicht mehr gewöhnt, ihr Geld über einen ganzen Monat einzuteilen oder täglich zu kochen. „Zudem fallen viele frühere Aufgaben weg, zum Beispiel die tägliche Organisation eines Schlafplatzes“, weiß die Sozialarbeiterin. Eine solche Umstellung sei alles andere als einfach. Dennoch sei es wichtig, die Begleitung nicht zur Auflage zu machen, schließlich gehe es ja gerade um die Selbstbestimmung der einzelnen.
Wichtig finden die beiden Frauen auch, dass die Klientinnen selbst den Weg zu ihnen finden. So müssen sie sich auf die Warteliste setzen lassen und zum Vorgespräch erscheinen, um abzuklären, ob sie in die Zielgruppe gehören und welche konkreten Anforderungen sie an eine Wohnung stellen. „Es gibt manchmal Frauen, die aus gesundheitlichen Gründen nicht viele Treppen überwinden können“, sagt Stefanie Albig. Andere wollten gerade keine Erdgeschosswohnung, brächten ein Haustier mit oder schlössen bestimmte Wohngegenden aus. Mit Hilfe der Sozialarbeiterin erstellen die Klientinnen eine Bewerbungsmapppe, setzen ein Anschreiben auf und sammeln die notwendigen Unterlagen. Wenn sich dann ein Vermieter mit einer Wohnung melde, werde geschaut, wer die

nächsten auf der Warteliste seien, für die die Wohnung in Frage kommt. Mit ihnen gibt es dann eine Wohnungsbesichtigung. Die Miete bringen die Frauen über das Jobcenter oder Grundsicherungsamt und eventuell vorhandene Renten oder andere Einkünfte auf. Nach dem Einzug melden sich die Frauen dann wieder beim SkF – wenn sie Hilfe bei einem Antrag brauchen, Möbel oder Elektrogeräte wie ein Kühlschrank fehlen oder auch, wenn sie einfach einmal reden müssen.

Für den Vermieter eine sichere Angelegenheit

Eine sichere Angelegenheit sei „Housing First für Frauen“ für den Vermieter, erklärt Charlotte Riepe, denn in das Programm werden nur Frauen aufgenommen, die die Miete auch aufbringen können. Natürlich könne auch er auf Wunsch unter mehreren Bewerberinnen auswählen. Und bei Problemen dürfe auch der Vermieter wieder den SkF kontaktieren. Leider, bedauert Riepe, seien bisher weder private Vermieter einzelner Wohnungen noch Kirchengemeinden gefunden worden, die sich mit einer Wohnung beteiligen. Die Aachener Wohnungs- und Siedlungsgemeinschaft sei dagegen ein Beispiel für einen Vermieter, der schon länger mit dem SkF zusammenarbeite und auch bei diesem Projekt bereits geholfen habe. Einig sind sich die beiden SkF-Mitarbeiterinnen in einem: „Wir brauchen jeden Hinweis auf Wohnungen!“

Kontakt: Charlotte Riepe (Wohnungen): 0151 /14 86 64 17; Stefanie Albig (Möbelangebote, Klientinnen): 030 / 4 77 53 26 26

Von Cornelia Klaebe

KNA-NEWSLETTER-NORDOST 054-19 vom 7.3.2019
"Evas Haltestelle" für obdachlose Frauen neu eröffnet

Berlin (KNA) Rat finden, schlafen, essen, duschen: Berlins einzige spezielle Tageseinrichtung für obdachlose Frauen ist am Donnerstag in neuen und größeren Räumen wieder eröffnet worden. "Evas Haltestelle" zog aus der Bornemannstraße 7 in die Müllerstraße 126 (Wedding) um. In einer Großstadt wie Berlin, "in der es viel Haltlosigkeit gibt, finden obdachlos gewordene Frauen hier Halt", betonte Berlins Erzbischof Heiner Koch bei der Wiederöffnung und Segnung der Räumlichkeiten. Gleichzeitig bekämen die haupt- und ehrenamtlichen Beraterinnen "von den Frauen auch etwas zurück".
Die 1997 gegründete Einrichtung bietet Frauen, denen Obdachlosigkeit droht oder die schon auf der Straße leben, eine Anlaufstelle mit Sozialberatung und weiteren Hilfsangeboten. In dem neuen Zentrum sind eine Tagesstätte für wohnungslose Frauen, die Intensivberatung und Begleitung wohnungsloser Frauen (IwoF), die Winternotübernachtung sowie das Projekt "Housing first für Frauen" untergebracht. Es gibt 20 Winterschlafplätze, eine Küche, Waschmaschine, Duschen, Schließfächer und Aufenthaltsräume. Am neuen Standort kann der Verein Sozialdienst katholischer Frauen e.V. (SkF) nach eigenen Angaben täglich mehr als 100 Frauen helfen.
Finanziert werden die vier Projekte demnach durch Eigenmittel des SkF, Spenden und Gelder des Bezirks. Dieser fördert den Angaben zufolge das Zentrum in den kommenden beiden Jahren jeweils mit 70.000 Euro und stellt eine weitere Finanzierung in Aussicht. Bei der Einrichtung von sozialen Projekten "mangelt es oft nicht an Geld und Trägern, sondern an bezahlbaren Immobilien", erklärte Bezirksbaustadtrat Ephraim Gothe. Sie würden dadurch an den Stadtrand gedrängt. Umso bemerkenswerter sei, dass die neuen Räumlichkeiten von "Evas Haltestelle" in einer früheren Apotheke vom Eigentümer zu einer "anständigen Miete" überlassen worden wären, noch dazu auf der bunten und großstädtischen Müllerstraße mitten im Wedding.
Die Vorstandsvorsitzende des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF), Dagmar Löttgen forderte Wohnungseigentümer auf, ihren "Wohnraum vorbehaltlos an wohnungslose Frauen zu vermieten". Obdachlose Frauen hätten ein "Grundrecht auf Wohnen und Selbstbestimmung". Es gäbe nach wie vor eine deutliche Unterversorgung wohnungsloser Frauen. In Berlin sind Schätzungen zufolge bis zu 2.500 Frauen obdachlos.

n-tv vom 07.04.2019
Obdachlose Frauen in Berlin"Angst, dass mein Schlafsack angezündet wird"
Von Sonja Gurris

Für obdachlose Frauen gibt es zwar Hilfsangebote, aber es könnten mehr sein.
Wohin können wohnungslose Frauen flüchten? Oft schämen sie sich für ihre Lage und wollen ihre Situation verbergen. Bei "Evas Haltestelle" in Berlin finden sie eine warme Mahlzeit und ein Bett, aber nicht nur das.

Die Müllerstraße ist eine der belebtesten Straßen im Berliner Stadtteil Wedding. Zwischen türkischen Gemüseläden, syrischen Bäckereien und großen Discountern gibt es einen Ort, der einigen Frauen Zuflucht bietet. Ein kleines Schild links von einer großen Schiebetür zeigt, dass sie hier bei "Evas Haltestelle" Hilfe bekommen können.

Es ist eine Einrichtung für obdachlose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Frauen. Am Mittwochvormittag ist es ziemlich voll. Zwei Dutzend Frauen zwischen 30 und 70 Jahren sitzen an zwei großen Tischen und frühstücken. Manche von ihnen haben eine Wohnung, andere leben schon längere Zeit auf der Straße. Im Rahmen der Kältehilfe stehen auch 20 Notübernachtungsplätze zur Verfügung. Sozialarbeiterin Claudia Peiter und mehrere ehrenamtlich arbeitende Frauen kümmern sich um sie. Sie organisieren, hören den Frauen zu und unterstützen die Hilfesuchenden.

Im Stadtteil Wedding finden wohnungslose Frauen eine Anlaufstelle.

Erst vor Kurzem ist die "Haltestelle" umgezogen. Etwas Neues zu finden, war nicht einfach. Nicht jeder Immobilienbesitzer will wohnungslose Menschen im Haus haben. Peiter spricht von einem "Glücksfall", dass sie Räume gefunden haben, in denen nun auch eine Beratungsstelle und das Modellprojekt "Housing First für Frauen" unter einem Dach gebündelt sind.

Flucht vor Übergriffen und Gewalt

Wie viele Frauen und Männer auf den Berliner Straßen leben, ist unklar. Derzeit arbeiten die Behörden an einer möglichst genauen Statistik. Schätzungen zufolge sind etwa 27 Prozent der Obdachlosen Frauen. In Berlin sind es bis zu 3000.

Peiter und ihr Team fangen die Frauen auf, die ganz unterschiedliche Lebensgeschichten mitbringen. Die einen haben Gewalt erlebt, andere haben Mietschulden angehäuft und sind von ihrem Vermieter gekündigt worden. Auch die Flucht aus der eigenen Familie ist für manche Frauen ein Grund, warum sie obdachlos werden.

Insgesamt gibt es nur 44 ganzjährige Notübernachtungsplätze für sie, sonst bleiben ihnen nur die geschlechtergemischten Stellen: "Frauen sind allerdings oft von Gewalterfahrungen so traumatisiert, dass die gar nicht in gemischte Einrichtungen mit Männern gehen würden", erklärt Peiter.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V beschäftigt sich seit Jahren mit den besonderen Umständen obdachloser Frauen. "Extreme Überlebensbedingungen, die erlebte Gewalt, Angst, Diskriminierung und permanenter Stress verursachen und fördern psychische und physische Erkrankungen", erklärt der Verband.

"Evas Haltestelle" ist eine Anlaufstelle für Frauen, die nicht weiter wissen. Jeden Mittwoch gibt es ein großes Frühstück.

Die meisten Besucherinnen der "Haltestelle" sind ganz normal gekleidet, denn sie wollen nicht als Obdachlose erkannt werden. Das sei auch ein Art Schutz, erklärt eine Besucherin. Ihr Beispiel zeigt, wie schwer der Kampf ums Überleben ist.

Die 35-Jährige übernachtete lange auf einem gesperrten Kinderspielplatz. Sie legte sich dort unter Spielgeräte und hoffte, mit ihrem Schlafsack und der Plane gut versteckt zu sein. Sie suchte Schutz - nicht nur vor dem Wetter, sondern auch vor möglichen Angreifern.

Doch Felicitas, die eigentlich anders heißt, hat es geschafft und wohnt nun in ihrer eigenen Wohnung. Bei "Evas Haltestelle" schaut sie heute nur noch aus Verbundenheit vorbei. Zuletzt war sie ein halbes Jahr auf der Straße. Schon mehrfach war sie obdachlos und flüchtete vor ihrer Familie, die sie bedrohte und verfolgte. Die Sicherheit in den eigenen vier Wänden bedeutet ihr nun alles.

Eine Wohnung als Schutzraum

"Ich hatte zum einen immer Angst, dass mein Schlafsack angezündet wird und zum anderen, dass ich vergewaltigt werde." Sie versuchte Stolperfallen aufzustellen, damit sie bemerkte, wenn sich jemand näherte. Ihr Schlaf, so erzählt sie, war immer oberflächlich. Die Angst vor Angriffen war allgegenwärtig. Sie fühlte sich "ausgeliefert" und sei den Männern auf der Straße lieber aus dem Weg gegangen, sagt sie. Heute will sie einen Neuanfang. Sie möchte sich eine Ausbildungsstelle suchen, um unabhängig zu sein. Sie schaut nach vorne und hofft, dass das Kapitel Obdachlosigkeit für immer abgeschlossen bleibt. Die Einrichtung ist für sie aber immer noch eine Anlaufstelle.

Wer bereit für eine Wohnung ist, kann sich hier auch gleich beraten lassen. Eine Organisation des Sozialdienstes katholischer Frauen bietet Unterstützung. Mit dem Modell "Housing First für Frauen" versucht sie wohnungslose Frauen in die eigenen vier Wände zu bringen. Dort werden sie auch regelmäßig von Sozialarbeitern und Helfern besucht. Doch noch gibt es nur wenige Wohnungen. Es fehlen die kleinen, bezahlbaren Immobilien, die obdachlosen Frauen ein neues Zuhause und damit Sicherheit geben können.

Nur wenige Hilfsangebote

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V sieht gerade für obdachlose Frauen dringenden Bedarf. Die meisten Angebote gebe es in Großstädten, aber in kleinen Gemeinden sei eine entsprechende Infrastruktur eher Ausnahme als Regel. "Wir benötigen Wohnungen für wohnungslose Frauen und ihre Kinder, wir benötigen sichere Frauenräume, ein niedrigschwelliges Beratungs- und Hilfeangebot, das auch für die verdeckt wohnungslosen Frauen eine Anlaufstelle sein kann", fordert die Geschäftsführerin Werena Rosenke. Viele Frauen verdecken ihre Wohnungslosigkeit, indem sie gegen Gefälligkeiten bei Bekannten übernachten.

Kleidungs- und Kosmetikspenden werden direkt an die Frauen verteilt.

Sozialarbeiterin Claudia Peiter hat in ihrem Büro links von der Eingangstür alles im Blick. Wer kommt herein? Wer bringt etwas? Sie springt schnell auf, wenn jemand einen Wäschekorb mit Kleidern abgeben will. Neben dem Büro steht auch eine große Kiste mit allerlei Spenden. Gerade hat jemand Kosmetika, Hygieneartikel und Schminke gebracht. Viele Frauen stehen auf und schauen, ob sie etwas aus der Spendenkiste gebrauchen können. Sie ist gefüllt mit kleinen und großen Tuben und

Tiegeln, daneben liegen ein paar gespendete Kleidungsstücke. "Frauentypische Artikel gehen hier immer sehr gut weg", sagt eine ältere Besucherin und schaut in der Box nach, ob auch für sie etwas dabei ist.

Auch Felicitas versichert: "Es ist wichtig, dass sie Zugang zu Hygieneartikeln haben, denn natürlich haben auch Frauen auf der Straße ihre Periode und brauchen gewisse Produkte." Sie glaubt, dass noch viel mehr in diesem Bereich getan werden muss: "Obdachlosigkeit muss so ernst genommen werden, dass draußen niemand vertrieben wird. Außerdem muss es mehr Übernachtungsplätze und günstigen Wohnraum geben." Mehr Unterstützung wünschen sich auch die Mitarbeiter. Sie verabschieden viele Besucherinnen mit Namen. Man kennt sich, viele kommen jede Woche.

Berliner Zeitung vom 17.04.2019
Berliner Modellprojekt - Wie „Housing First“ Obdachlosen Wohnungen vermittelt
Von Stefan Strauß

Kassandra hat eine Wohnung.

Ein richtiges Bett, das war der größte Wunsch, den die 29-jährige Frau hatte. Sie nennt sich Kassandra, ihr echter Name ist ein anderer, doch den will sie nicht nennen. 5 Jahre war sie obdachlos, lebte in Unterkünften des betreuten Wohnens, in billigen Hotels und Notunterkünften. Seit Mitte März hat Kassandra eine eigene Wohnung. Ein Zimmer im neunten Stock eines Wohnhauses in Hellersdorf. Mit Couch, Kühlschrank, Waschmaschine und einem richtigen Bett.

Housing First vermittelt langfristige Wohnungen für Obdachlose

384 Euro kostet die Wohnung, die Miete zahlt das Jobcenter. „Ich kann es bis heute nicht fassen, dass alles so gut geklappt hat“, sagt Kassandra. Drei Monate hat die Wohnungssuche gedauert.

Die einst obdachlose Frau sitzt an diesem Mittwoch an einem Tisch mit Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) sowie mit Vertretern sozialer Einrichtungen, die seit etwa einem halben Jahr ein deutschlandweit einmaliges Modellprojekt durchführen: Obdachlosen eine Wohnung besorgen, in der sie für immer leben können. Sie müssen dafür keine Bedingungen erfüllen, wie es sonst üblich ist. Sie müssen nicht beweisen, dass sie mit Sozialarbeitern kooperieren oder dass sie eigenständig genug sind, um sich alleine zu versorgen. Erstmal weg von der Straße, alles andere kommt später, ist die Prämisse.

Die Betroffenen erhalten bedingungslos eine Wohnung – ohne Wenn und Aber. „Sie haben dort endlich Zeit und Ruhe, zur Besinnung zu kommen und darüber nachzudenken, wie es weitergeht in ihrem Leben“, sagt Senatorin Breitenbach. Das Projekt können allerdings nur Obdachlose nutzen, die Anspruch auf Sozialleistungen haben. So legt es Bundessozialgesetzbuch fest.

19 Männer und Frauen fanden durch Housing First eine Unterkunft

Im Oktober 2018 begannen der Sozialdienst katholischer Frauen, die Berliner Stadtmission und der gemeinnützige Träger Neue Chance ihre Modellprojekt. Dafür stellt das Land Berlin bis Ende 2019 insgesamt 723.000 Euro zur Verfügung. Drei Jahre soll die Testphase dauern. 1,7 Millionen Euro sind dafür vorgesehen, und es gibt gute Gründe, das Projekt fortzuführen. Denn die erste Bilanz am Mittwoch ist besser, als es die Beteiligten erwartet haben.

Bisher haben 19 obdachlose Männer und Frauen im Rahmen von „Housing First“ eine eigene Wohnung in Berlin gefunden. Ein Erfolg, aber nur ein kleiner angesichts der geschätzten Zahl von 4000 bis 6000 Menschen, die in Berlin auf der Straße leben.

Auch Berliner Wohnungsbaugesellschaften kooperieren mit Housing First

Laut Breitenbach sind etwa 37.000 Menschen in Notunterkünften und betreuten Einrichtungen ordnungsrechtlich untergebracht. Denn es fehlen Wohnungen, deren Miete so gering ist, dass das

Jobcenter sie übernehmen kann. Dementsprechend gab es zum Projektstart jede Menge Interessenten – aber keine freie Wohnung. Das änderte sich, als das Projekt bekannter wurde. „Jetzt bieten uns Hausverwaltungen ihre Wohnungen an“, sagt Sebastian Böwe, Wohnungskoordinator bei „Housing First“. „Wir garantieren absolute Zuverlässigkeit.“ Mietkaution und Miete sind gesichert.

Mittlerweile kooperieren auch städtische Wohnungsbaugesellschaften wie Gewobag und Gesobau mit dem Obdachlosenprojekt. Selbst die für ihre Mietenpolitik kritisierte Deutsche Wohnen fünf Wohnungen zur Verfügung stellt.

Wobei der Sozialsenatorin das Engagement der städtischen Wohnungsbaugesellschaften jedoch nicht weit genug geht. Sie sollten ihrer sozialen Verantwortung noch stärker nachkommen, sagt Elke Breitenbach.

Housing First unterstützt Obdachlose auch bei Therapien

Wenn es die neuen Bewohner wollen, kümmern sich Sozialarbeiter und ehrenamtliche Helfer um Behördengänge, Arztbesuche, Therapien und Hilfe im Haushalt. Doch es gibt keine Vorgaben, wie die Menschen in ihren Wohnungen leben sollen. Das entscheiden sie allein.

Viele Obdachlose sind traumatisiert und nicht belastbar. Schon kleine Erledigungen überfordern sie. „Sie haben den Glauben an sich selbst verloren“, sagt Stefanie Albig vom Sozialdienst katholischer Frauen. Diese Einrichtung kümmert vor allem um Frauen, die ihre Obdachlosigkeit meist verstecken, in „ungesunden Beziehungen“ mit sexueller Gewalt und Ausbeutung leben, sagt Albig.

Einmal in der Woche besucht sie Kassandra in ihrer Wohnung. Dann sprechen die Frauen über die nächsten Schritte. Es geht um Schulden. Und um eine Therapie. Kassandra sagt: „Ohne diese Wohnung wäre das nicht möglich gewesen. Die schlimmen Jahre sind endlich vorbei.“

Der Tagesspiegel vom 17.04.2019
Modellprojekt vermittelt Wohnungen an Obdachlose
Von Sandra Dassler

Kassandra ist eine von 19 Dauer-Obdachlosen, die durch „Housing first“ eine Wohnung erhielten. Das Modellprojekt startete vor einem halben Jahr.
Kassandra war fünf Jahre lang obdachlos. Über das Modellprojekt "Hounsing First" konnte sie eine eigene Wohnung beziehen.

Die junge Frau mit den lockigen, zu einem Pferdeschwanz zusammengebundenen Haaren, erzählt ihre Geschichte sehr eindrucksvoll: Wie sie der Mann, den sie zu lieben glaubte, immer wieder schlug, misshandelte und schließlich aus ihrer Wohnung warf. Wie sie mehr als fünf Jahre lang obdachlos war, „auch ganz offiziell“, wie sie sagt: „Da bekommt man in Berlin so einen Schniepel in den Personalausweis.“ Wie sie arbeitete, Behörden abklapperte und in einem betreuten Wohnprojekt unterkam. „Als ich mich dort nach zwei Jahren gerade wieder stabilisiert hatte, wurde ich mit einer offenen Wunde eiskalt rausgeworfen, weil ich krank und für einige Zeit ein Fall für den Pflegedienst war. Das hat mich völlig fertig gemacht.“

Als sie wieder gesund war, arbeitete Kassandra, die ihren Nachnamen nicht nennen möchte, oft sogar in Vollzeit, aber es reichte nicht für eine Wohnung. Sie landete in einer Notübernachtung für Frauen mit einer einzigen Dusche.Niemandem fällt es leicht, mit so einer Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen. Kassandra tut es, weil sie möchte, dass noch mehr Dauer-Obdachlose in Berlin eine Chance wie sie erhalten. Denn zufällig sah sie einen Flyer für das Projekt „Housing first für Frauen“. Der änderte alles.

„Ich war so skeptisch“, erzählt sie: „Aber es hat wunderbar geklappt. Am 7. Januar dieses Jahres hatte ich ein erstes Gespräch. Und schon am 15. März konnte ich in meine eigene Wohnung ziehen – ein unbeschreibliches Gefühl.“

Auch deshalb sprach Kassandra auf einer Pressekonferenz, zu der Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) am Mittwoch eingeladen hatte. Grund war die bislang überraschend positive Bilanz des im Oktober vergangenen Jahres gestarteten Modellprojekts „Housing first“ in Berlin.

Berliner Stadtmission als Träger

Das in den 90er Jahren in den USA entwickelte Konzept stellt langjährigen alleinstehenden Obdachlosen Wohnungen ohne Vorbedingungen zur Verfügung. Sie müssen lediglich in der Lage sein, über soziale Transferleistungen oder eigenen Verdienst die Miete aufzubringen. Sie können – aber müssen nicht – weitere Hilfe von Sozialarbeitern oder ehrenamtlichen Helfern erhalten, Therapien machen oder Wohlverhalten zeigen. In den USA, aber auch vielen europäischen Ländern, vor allem in den Großstädten, hat man damit gute Erfahrungen gemacht.
In Berlin setzte sich unter anderem die Stadtmission seit einigen Jahren für „Housing first“ ein, das nun von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales als Modellprojekt mit 143 000 Euro im Jahr 2018 und 580 000 Euro im Jahr 2019 unterstützt wird. Dadurch haben Vermieter zusätzliche finanzielle Sicherheiten und verlässliche Ansprechpartner durch die beiden Träger: Neue Chance gGmbH gemeinsam mit der Berliner Stadtmission sowie „Housing First für Frauen" hinter dem der Sozialdienst katholischer Frauen steht.

Die Träger haben trotz der prekären Berliner Situation tatsächlich insgesamt bereits 19 Wohnungen an obdachlose Frauen und Männer vermietet und weitere knapp drei Dutzend Wohnungen akquiriert. 80 sollen es Ende 2021 sein. Dann wird auch der Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts vorliegen, um entscheiden zu können, ob es dauerhaft fortgeführt wird. Kassandra wünscht sich das sehr. „Es ist immer noch wie ein Märchen, dass ich eine eigene Wohnung habe, aus der mich keiner mehr einfach rauswerfen kann“, sagt sie: „Dass es tatsächlich bedingungslos ist und ich keine Abmahnung wegen eines unangemeldeten Besuchs befürchten muss. Dass ich für mich sein und einfach mal zur Ruhe kommen kann.“
Jetzt sei es ihr auch endlich möglich, eine langfristige Therapie anzugehen, freut sie sich. Beschäftigung hat sie schon: Zwei Stunden arbeitet sie täglich ehrenamtlich in einer Kita. „Das hilft mir, meinen Tag zu strukturieren“, sagt sie, und ihre Augen, die nur noch manchmal ängstlich schauen, blitzen vor Lebensfreude: „Und außerdem macht es totalen Spaß mit den Kindern.“

ntv vom 17.4.2019
Bisher 29 Wohnungen für Obdachlosen-Projekt gefunden
Berlin (dpa/bb) - Eigene vier Wände für Obdachlose: Rund ein halbes Jahr nach dem Start des Berliner Hilfsprojekts Housing First (Zuerst ein Zuhause) haben die zwei Träger bisher 29 Wohnungen angeworben. "16 davon sind bereits an Frauen und Männer vermietet, die zuvor auf der Straße gelebt haben", teilte die Sozialverwaltung am Mittwoch mit. Der Rest sei zugesagt oder werde derzeit vermittelt.

"Das ist besonders vor der Situation des angespannten Wohnungsmarktes in der Stadt ein hoffnungsvoller Anfang", erklärte Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke). Das zeige, dass es Vermieter gebe, die bereit seien, soziale Verantwortung zu übernehmen. "Von diesen brauchen wir noch mehr", appellierte sie.

Das im Oktober gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Menschen bekommen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Für das Projekt stellt die Sozialverwaltung in den Jahren 2018 und 2019 insgesamt mehr als 700 000 Euro zur Verfügung.

Die Idee, Obdachlosigkeit auf diese Weise langfristig zu bekämpfen, kommt aus den USA und zeigt auch in einigen europäischen Ländern Erfolge. In Berlin leben nach Schätzungen 6000 bis 10 000 Menschen auf der Straße.

RBB24 vom 17.04.2019
Nach fünf Jahren erstmals wieder eine eigene Wohnung

Schwierige Familienverhältnisse, ein gewalttätiger Ex-Freund, Krankheit - das war Kassandras Weg in die Wohnungslosigkeit. Das Projekt Housing First für Frauen hat ihr nach langer Zeit wieder zu einer eigenen Wohnung verholfen.
Zum ersten Mal wurde Kassandra obdachlos, als sie vor neun Jahren von zu Hause rausflog. Als schwierig bezeichnet die heute 29-Jährige das Verhältnis zu ihrer Familie. Aber die gelernte Floristin fand eine Wohnung. Sie lebte dort, bis sie ihren damaligen Freund kennenlernte und zu ihm zog. Danach fing die Odyssee erst richtig an, sagt Kassandra rückblickend. Ihr Ex-Freund war gewalttätig, warf sie aus der Wohnung. Das war vor fünf Jahren. Seitdem hatte die junge Frau kein eigenes Dach mehr über dem Kopf.

Kassandra lebt mittlerweile in einer Einzimmerwohnung in Berlin-Hellersdorf | Bild: rbb/Nina Amin

Von einer Notunterbringung zur nächsten

"Das erste halbe Jahr kam ich bei Freunden unter und habe probiert, mich so durchzuschlagen", erzählt Kassandra. "Dann bin ich zum Wohnungsamt in Spandau gegangen und habe mich dort vorgestellt. Ich erzählte ihnen von meinem gewalttätigen Ex-Freund. Und dass ich keine Wohnung mehr habe." Kassandra bekam Hilfe. Zwei Jahre lang lebte sie in einer betreuten Wohngemeinschaft. "Dort habe ich mich gut stabilisiert, aber ich musste gehen, als ich nach einer Operation vorübergehend zum Pflegefall wurde." Man habe ihr gesagt, sie erfülle die Ziele der Einrichtung nicht mehr. Daraufhin bekam sie ein Hotelzimmer ohne Kochmöglichkeit – 19 Monate lang. "Keine schöne Zeit", bilanziert Kassandra.

HOUSING FIRST

Das **Projekt Housing First** will **Obdachlosigkeit langfristig begrenzen**. Es bietet Vermietern und Hausverwaltungen zusätzliche finanzielle Sicherheiten und die Gewähr, dass die Mieter weiterhin betreut werden und damit einen Anreiz, dem Projekt Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Housing First wurde in den USA in den 1990er Jahren ins Leben gerufen und wird **seit Oktober 2018 auch in Berlin** umgesetzt.

Betroffene sollen einen **eigenen unbefristeten Mietvertrag** bekommen, müssen aber auch in der Lage sein, über Transferleistungen die Miete aufzubringen und mit dem Housing First-Team zusammenzuarbeiten.

Träger des Modellprojekts Housing First Berlin ist eine Projektpartnerschaft aus Neue Chance gGmbH und Berliner Stadtmission. Zweiter Träger ist "Housing First für Frauen", hinter dem der Sozialdienst katholischer Frauen steht. Die Umsetzung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Berliner Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales.

Sie bat immer wieder darum, woanders unterzukommen. Schließlich landete sie in einer Obdachlosennotunterkunft für Frauen in Kreuzberg. Die ganze Zeit über habe ich eine Wohnung gesucht, in verschiedenen Jobs gearbeitet", sagt Kassandra. Vergeblich. "Das war ein langer Kampf. Ich habe mir den Arsch aufgerissen die letzten Jahre, habe immer wieder gezeigt, dass ich arbeiten

gehe und alles versuche. Ich habe so viele Wohnungen besichtigt, aber niemand hat mir eine Chance gegeben." Dann las sie Anfang dieses Jahres in ihrer Kreuzberger Notunterkunft vom Projekt Housing First für Frauen. "Ab da hat alles klappt", erzählt sie lächelnd.

Modellprojekt in Berlin Erste Obdachlose erhalten Mietvertrag über "Housing First"

"Einfach nach Hause kommen, Essen kochen und Ruhe genießen"
Seit wenigen Wochen lebt Kassandra, die ihren Nachnamen nicht öffentlich nennen möchte, in einer Einzimmerwohnung in Hellersdorf. Vermittler war das Housing-First-Team, das im Auftrag der Sozialverwaltung tätig ist. Eine Sozialarbeiterin hat sie zur Wohnungsbesichtigung begleitet, hilft ihr bei allen weiteren bürokratischen Wegen. Ihren Mietvertrag hat Kassandra selbst unterschrieben. Bezahlt wird die Wohnung vom Amt. In ihr neues Zuhause lässt sie nur sehr vertraute Menschen – auch, weil sie erstmals wieder einen Ort hat, über den sie selbst bestimmen kann: "Es ist so schön, dass ich einfach nach Hause kommen und Essen machen kann. Auch meine Sachen endlich wieder auszupacken ist toll. Sie waren jahrelang an verschiedenen Orten untergestellt. Aber dass ich jetzt meine Ruhe habe, ist für mich das Schönste".

Erst Therapie, dann Zukunft planen

In ihrer neuen Wohnung will Kassandra zunächst zur Ruhe kommen. Sie arbeitet ehrenamtlich zwei Stunden täglich in einem Kindergarten. Diese Struktur helfe ihr im Alltag. Und sie will eine Therapie machen, um die Erlebnisse der vergangenen Jahre zu verarbeiten. Alkohol oder Drogen seien glücklicherweise nie ihr Problem gewesen, sagt Kassandra, wohl aber schlimme Depressionen. Und ihre Wünsche für die Zukunft? "Ich wünsche mir ein normales Leben und möchte irgendwann eine Familie gründen. Das alles, ohne noch mal auf der Straße zu landen oder eine Wohnung nochmals zu verlieren."

Berliner Morgenpost vom 17.04.2019
Housing First: 16 Obdachlose haben Mietvertrag
Ziel ist es, in den kommenden drei Jahren 80 Obdachlosen eine Mietwohnung zu vermitteln.

Von Sabine Flatau
Das Projekt Housing First soll Obdachlose von der Straße holen.

Berlin. Ein halbes Jahr nach dem Start des Modellprojekts Housing First hat Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) eine positive Bilanz gezogen. 16 obdachlose Menschen hätten seit Oktober 2018 eine Wohnung bekommen und einen Mietvertrag abgeschlossen, sagte sie am Mittwoch.

Ziel: 80 Personen soll eine Wohnung vermittelt werden

Das Projekt wird von der Berliner Stadtmission, der Neue Chance gGmbH und dem Sozialdienst katholischer Frauen realisiert. Die Träger akquirieren Wohnungen und betreuen die ehemals Obdachlosen. Ziel ist, innerhalb von drei Jahren bis zu 80 Menschen, die auf der Straße leben, eine Mietwohnung zu vermitteln. Voraussetzung ist, dass die Finanzierung der Miete durch Lohn, Rente oder Sozialleistungen gesichert ist. 2019 stellt der Senat 195.000 Euro für das Projekt zur Verfügung.

Sozialcourage vom Herbst 2019
„Es ging ums Überleben“
INT ERV I EW C H R I S T IN A KÖL P IN
ERZBI STUM BERLIN **7**
Fotos: Walter Wetzler

Ja, ich habe eine Schwester, die mich fürs Erste bei sich und Ihrem Mann im Haus aufgenommen hat. Aber das war keine Dauerlösung, ich konnte dort nicht bleiben. Meine Schwester hat mich leider weder finanziell noch mit kleinen Dingen unterstützt, so dass ich über das Bezirksamt in eine Wohnungslosenunterkunft vermittelt wurde. Allerdings musste ich die Miete von meiner Rente bezahlen, dagegen bin ich gerichtlich vorgegangen, aber leider ohne Erfolg, ich war sehr verzweifelt.

Wie ging es Ihnen in der Unterkunft? Hatten Sie überhaupt eine Privatsphäre?

Das schon, ich hatte ein eigenes Zimmer in einer Wohnung mit zwei anderen Frauen. Aber ich habe mich distanziert, weil ich mit meinen Mitbewohnerinnen nicht gut zurecht kam, sie waren nachts viel unterwegs. Eine von ihnen war psychisch krank und hat oft rumgebrüllt. Mir war das einfach zu viel. Ich habe mir jeden Tag den Wecker um sieben Uhr gestellt und habe die Unterkunft verlassen – zum Schwimmen, zum Fahrrad fahren oder um ins Museum zu gehen. Ich musste mich mit schönen Dingen beschäftigen und ablenken, es ging sozusagen jeden Tag ums Überleben. Ich musste schauen, dass ich gesund bleibe und einen klaren Kopf bewahre. Aber diese drei Jahre haben mich viel Kraft gekostet, selbst das Schwimmen, das ich sehr liebe, fiel mir irgendwann schwer.

Wie sind Sie auf Housing First aufmerksam geworden und wie hat Ihnen das Projekt geholfen?

Ich habe im Rathaus Schöneberg durch Zufall eine dicke Broschüre für Ehrenamtliche in die Hände bekommen. Ich habe mir alle Projektbeschreibungen durchgelesen und markiert, welche Einrichtungen mich interessieren. So habe ich dann im Herbst 2018 beiHousing First angerufen und habe meine Geschichte erzählt. Und dann wurde mir geholfen, es war wie ein kleines Wunder. Man hat sich sehr zuverlässig um mich gekümmert. Am 15. Juni 2019 bin ich nach Charlottenburg in eine Einzimmerwohnung gezogen, die ich aktuell immer noch einrichte und inzwischen habe ich auch meine acht Kartons wieder, es war ein übersichtlicher Umzug.

Frau Albig, wir alle wissen, wie schwierig es ist, heutzutage eine Wohnung zu finden. Wie schaffen Sie es, Vermieter zu finden und Wohnungen an Ihre Klientinnen zu vermitteln?

Der Anfang war sehr schwer, aber ich denke, wir haben vor allem deshalbeinen Fuß in die Tür bekommen, weil wir im Kontakt mit dem Vermieter sehr viel Wert auf das persönliche Kennenlernen gelegt haben und ihm auch gleich unsere jeweilige Klientin vorgestellt haben. Sicher muss man vor allem Glück haben, die Menschen zu finden, die bereit sind, wohnungslosen Frauen eine Chance zu geben. Aber was dazu kommt, ist eine große Sicherheit: Wir werden von der Senatsverwaltung finanziert und das Jobcenter übernimmt die Miete, so dass ein Vermieter sich auf den Zahlungseingang verlassen kann.

Welche Erfahrungen haben Sie gemacht, warum verlieren Frauen ihre Wohnung?

Unzählige Frauen bleiben zu lang in ungesunden Beziehungen, so dass es bei der Trennung nur noch den unmittelbaren Auszug und Kontaktabbruch als Ausweg gibt – und es ist häufig die Frau, die auszieht. Erschreckend viele haben familiäre Probleme. Unser Familienbild haben wir als Ideal immer so fest vor Augen, aber bei den Frauen lösen sich familiäre Beziehungen einfach auf oder sind stark konfliktbelastet. Sie haben kein sicheres soziales Netz um sich herum oder greifen zu Drogen, um ihre Situation zu kompensieren.

Wie vielen Frauen konnten Sie schon helfen?

Wir haben seit Herbst 2018 über 100 Anfragen von Frauen erhalten, davon konnten wir 30 aufnehmen, die wir nun über drei Jahre lang durch den Prozess der Wohnungssuche, -vermittlung und auch beim Aufbau eines neuen Lebens begleiten. Zwölf Frauen haben wir bisher in eine eigene Wohnung gebracht.

Frau Bubel, wie hat Ihnen Ihre eigene Wohnung persönlich geholfen?

Nach der Unterkunft war ich einfach nicht mehr die alte und ich kümmere mich jetzt um mich. Ich gehe viel im Charlottenburger Schlosspark spazieren und arbeite vier Stunden pro Woche in einer kleinen Boutique im Kiez. Ich wohne noch nicht lang dort, so dass es auch noch etwas dauern wird,

bis ich mich erholt und neue Kraft getankt habe. Mir ist kürzlich klar geworden, ich muss weg von mir selbst und hin zu den anderen, zu der Gemeinschaft – ob alt, jung, reich oder arm. Ich merke, dabei blühe ich auf.

Stefanie Albig und ihre Kolleginnen haben seit Ende 2018 zwölf wohnungslose Frauen in ein eigenes Zuhause gebracht

EHRENAMT L ICH H E L FEN WI E B A R B A R A B U B E L A U C H, F E H LT E S D E N M E I S T E N F R A U E N, D I E E N D - L I C H W I E D E R E I N E I G E N E S D AC H Ü B E R D E M KOP F H A B E N, A N E S S E N T I E LL E N D I N G E N F Ü R D E N H A U S H A LT: MÖB E L , G E S C H I R R , L AMPEN. DA S T E A M VON HO U S I N G F I R S T E R H Ä LT ZWA R V I E L E S P E N D E N, H AT A B E R K E I N E T R A N S POR TMÖG L IC H K E I T. DE S H A L B W I R D D R ING EN D E H R EN AMTL IC H E U N T E R S T Ü T Z U NG G E S U C H T. WE R B E I D E R LOG I S T I S C H EN V E RS O RG U NG D E R F R A U EN H E L F EN K A N N U N D MÖC H T E , K A N N S I C H J E - DE R Z E I T G E R N M E L DE N ODE R P E R - S Ö N L IC H VOR B E I KOMMEN.

T E L E FON: 0 3 0 / 47 7 5 3 2 6 2 6

HOU S ING F I R S T@S K F - B E R L IN.DE

MÜ L L E R S T R . 12 6 • 13 3 4 9 B E R L I N

MO- F R 0 9:0 0 -18 :0 0 U H R

Süddeutsche Zeitung vom 8. September 2019
Fast 30 Obdachlose jetzt mit eigenen vier Wänden
Direkt aus dem dpa-Newskanal

Berlin (dpa/bb) - Fast ein Jahr nach dem Projektstart von Housing First (Zuerst ein Zuhause) sind 29 Berliner Obdachlose in eigene Wohnungen gezogen. 17 weitere Wohnungen sind nach Angaben der Projektpartner in Aussicht. Der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) hat bislang berlinweit Unterkünfte für 13 Frauen gefunden. "Darüber hinaus haben uns Vermieter elf weitere Wohnungen versprochen", sagte Sprecherin Charlotte Riepe. "Wir sind bisher zufrieden". Ziel sei es, in drei Jahren insgesamt 30 Frauen unterzubringen.

Der ebenfalls beteiligte Verein Neue Chance habe in Kooperation mit der Stadtmission 16 Obdachlose mit Wohnungen versorgt, teilte Sebastian Böwe von der Immobilienverwaltung des Vereins mit. "Eine weitere Person steht kurz vor dem Einzug, und wir haben noch feste Zusagen für mindestens fünf Wohnungen", so Böwe.

Das im Oktober gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Menschen bekommen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Sie sollen erst zur Ruhe kommen und dann ihr Leben organisieren können. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, zum Beispiel mögliche Schulden oder Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten viele.Wer eigene vier Wände bekam, hat sie bislang behalten. Auszüge gab es nicht. Die ehemals wohnungslosen Mieterinnen im Alter zwischen 23 und 75 Jahren seien zufrieden, so Riepe. Die Frauen werden von Sozialarbeiterinnen begleitet und können die Unterstützung nach Bedarf annehmen. "Manche haben schon eine Arbeit oder Ausbildung gefunden, andere haben eine Therapie begonnen", so Riepe.Bei vielen Klienten des Projektpartners steht die Gesundheit im Vordergrund: "Bei uns stehen erst einmal Operationen an - vom Grauen Star bis zum fünf Jahre alten Leistenbruch ist alles dabei. Auch eine Drogentherapie wurde begonnen", berichtet Böwe über die Mieter. Die älteste sei fast 70 Jahre alt.Für das Projekt stellte die Sozialverwaltung in den Jahren 2018 und 2019 insgesamt mehr als 700 000 Euro zur Verfügung. Die Idee, Obdachlosigkeit auf diese Weise langfristig zu bekämpfen, kommt aus den USA und zeigt auch in einigen europäischen Ländern Erfolge. In Berlin leben Tausende Menschen auf der Straße. Ihre genaue Zahl ist unbekannt, soll im kommenden Jahr aber ermittelt werden.

Märkische Allgemeine vom 08.09.2019
Fast 30 Obdachlose jetzt mit eigenen vier Wänden

Rund 30 ehemalige Obdachlose müssen den Winter nicht mehr auf der Straße und in Notunterkünften verbringen. Sie haben dank des Pilotprojekts Housing First ein Dach über dem Kopf gefunden.

Berlin

Fast ein Jahr nach dem Projektstart von Housing First (Zuerst ein Zuhause) sind 29 Berliner Obdachlose in eigene Wohnungen gezogen. 17 weitere Wohnungen sind nach Angaben der Projektpartner in Aussicht. Der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) hat bislang berlinweit Unterkünfte für 13 Frauen gefunden. „Darüber hinaus haben uns Vermieter elf weitere Wohnungen versprochen“, sagte Sprecherin Charlotte Riepe. „Wir sind bisher zufrieden“. Ziel sei es, in drei Jahren insgesamt 30 Frauen unterzubringen.

Der ebenfalls beteiligte Verein Neue Chance habe in Kooperation mit der Stadtmission 16 Obdachlose mit Wohnungen versorgt, teilte Sebastian Böwe von der Immobilienverwaltung des Vereins mit. „Eine weitere Person steht kurz vor dem Einzug, und wir haben noch feste Zusagen für mindestens fünf Wohnungen“, so Böwe.

Voraussetzungen müssen erfüllt werden, um Wohnung zu erhalten

Das im Oktober gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Menschen bekommen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Sie sollen erst zur Ruhe kommen und dann ihr Leben organisieren können. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, zum Beispiel mögliche Schulden oder Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten viele.

Die ehemals obdachlose Frau Ingrid Bujnak ist im Wohnzimmerbereich ihrer neuen Wohnung im Stadtteil Schöneberg. Seit kurzer Zeit lebt sie in einer Wohnung, die ihr von dem Berliner Pilotprojekt «Housing First» vermittelt wurde. Das Projekt richtet sich an Wohnungslose zur Überwindung ihrer Obdachlosigkeit. Quelle: Carsten Koall/dpa

Wer eigene vier Wände bekam, hat sie bislang behalten. Auszüge gab es nicht. Die ehemals wohnungslosen Mieterinnen im Alter zwischen 23 und 75 Jahren seien zufrieden, so Riepe. Die Frauen werden von Sozialarbeiterinnen begleitet und können die Unterstützung nach Bedarf annehmen. „Manche haben schon eine Arbeit oder Ausbildung gefunden, andere haben eine Therapie begonnen“, so Riepe.

Idee kommt aus den USA

Bei vielen Klienten des Projektpartners steht die Gesundheit im Vordergrund: „Bei uns stehen erst einmal Operationen an - vom Grauen Star bis zum fünf Jahre alten Leistenbruch ist alles dabei. Auch eine Drogentherapie wurde begonnen“, berichtet Böwe über die Mieter. Die älteste sei fast 70 Jahre alt.

Für das Projekt stellte die Sozialverwaltung in den Jahren 2018 und 2019 insgesamt mehr als 700 000 Euro zur Verfügung. Die Idee, Obdachlosigkeit auf diese Weise langfristig zu bekämpfen, kommt aus den USA und zeigt auch in einigen europäischen Ländern Erfolge. In Berlin leben Tausende Menschen auf der Straße. Ihre genaue Zahl ist unbekannt, soll im kommenden Jahr aber ermittelt werden.

Von RND/dpa

Berliner Morgenpost vom 08.09.2019
Fast 30 Obdachlose jetzt mit eigenen vier Wänden

Rund 30 ehemalige Obdachlose müssen den Winter nicht mehr auf der Straße und in Notunterkünften verbringen. Sie haben dank des Pilotprojekts Housing First ein Dach über dem Kopf gefunden.

Von dpa
08.09.2019, 08:31

Eine ehemals obdachlose Frau ist im Wohnzimmerbereich ihrer neuen Wohnung.

Berlin. Fast ein Jahr nach dem Projektstart von Housing First (Zuerst ein Zuhause) sind 29 Berliner Obdachlose in eigene Wohnungen gezogen. 17 weitere Wohnungen sind nach Angaben der Projektpartner in Aussicht. Der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) hat bislang berlinweit Unterkünfte für 13 Frauen gefunden. "Darüber hinaus haben uns Vermieter elf weitere Wohnungen versprochen", sagte Sprecherin Charlotte Riepe. "Wir sind bisher zufrieden". Ziel sei es, in drei Jahren insgesamt 30 Frauen unterzubringen.

Der ebenfalls beteiligte Verein Neue Chance habe in Kooperation mit der Stadtmission 16 Obdachlose mit Wohnungen versorgt, teilte Sebastian Böwe von der Immobilienverwaltung des Vereins mit. "Eine weitere Person steht kurz vor dem Einzug, und wir haben noch feste Zusagen für mindestens fünf Wohnungen", so Böwe.

Das im Oktober gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Menschen bekommen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Sie sollen erst zur Ruhe kommen und dann ihr Leben organisieren können. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, zum Beispiel mögliche Schulden oder Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten viele.

Wer eigene vier Wände bekam, hat sie bislang behalten. Auszüge gab es nicht. Die ehemals wohnungslosen Mieterinnen im Alter zwischen 23 und 75 Jahren seien zufrieden, so Riepe. Die Frauen werden von Sozialarbeiterinnen begleitet und können die Unterstützung nach Bedarf annehmen. "Manche haben schon eine Arbeit oder Ausbildung gefunden, andere haben eine Therapie begonnen", so Riepe.

Bei vielen Klienten des Projektpartners steht die Gesundheit im Vordergrund: "Bei uns stehen erst einmal Operationen an - vom Grauen Star bis zum fünf Jahre alten Leistenbruch ist alles dabei. Auch eine Drogentherapie wurde begonnen", berichtet Böwe über die Mieter. Die älteste sei fast 70 Jahre alt.

Für das Projekt stellte die Sozialverwaltung in den Jahren 2018 und 2019 insgesamt mehr als 700 000 Euro zur Verfügung. Die Idee, Obdachlosigkeit auf diese Weise langfristig zu bekämpfen, kommt aus den USA und zeigt auch in einigen europäischen Ländern Erfolge. In Berlin leben Tausende Menschen auf der Straße. Ihre genaue Zahl ist unbekannt, soll im kommenden Jahr aber ermittelt werden.

(dpa)

Berliner Morgenpost vom 10.09.2019
Wie wohnungslose Frauen in Berlin wieder ein Obdach finden

Über das Projekt „Housing first für Frauen“ haben schon 13 wohnungslose Frauen ein neues Zuhause gefunden.

Philipp Siebert

Berlin. Christin Müller kämpft mit den Tränen. Ein kurzes „Wunderbar“ dringt mit brüchiger Stimme über ihre Lippen. „Entschuldigung, da kommt so viel wieder hoch.“ Es braucht einige Sekunden, bis sie sich gefasst hat. „Die Wohnung ist wunderbar. Sie ist klein, aber es ist meine“, sagt sie. Ein großes Zimmer mit Schlafnische, kleiner Küche und Balkon – 35 Quadratmeter für knapp 450 Euro. „Mehr brauche ich nicht.“ Sie lächelt wieder.

Christin Müller heißt eigentlich anders. Sie ist Ende 50 – eine kleine, zierliche Frau mit kurzen, grauen Haaren und liebevollem Blick. Das Gespräch mit einem Journalisten spannt sie sichtlich an. Sie erzählt trotzdem. Sie stamme aus einer kleinen Stadt in Brandenburg und habe zuletzt in Berlin gearbeitet. „Ich bin jeden Tag fünf Stunden hin und zurück gefahren und habe ungefähr noch zehn bis zwölf Stunden gearbeitet.“ Irgendwann kam der Zusammenbruch. Keine Kraft mehr – sie habe sich um nichts mehr gekümmert, Job und Wohnung verloren. Zwei Jahre ist das jetzt her. Von da an schlief sie vor allem in Notunterkünften in Berlin.

30 Wohnungen in drei Jahren finden

Dass Müller seit dem ersten Juli wieder in ihren eigenen vier Wänden lebt, hat sie dem Modellprojekt „Housing First für Frauen“ zu verdanken. Das ging im vergangenen Oktober an den Start und wird vom Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Berlin getragen. Rund fünf Mitarbeiter unterstützen wohnungs- und obdachlose Frauen bei der Suche nach einem Zuhause. „Unser Ziel ist es, 30 Wohnungen in drei Jahren zu finden“, sagt Charlotte Riepe, zuständig für Immobilienakquise und Öffentlichkeitsarbeit. Bislang habe man in 13 Fällen Erfolg gehabt und keine Rückschläge zu vermelden.

Das Projekt des SkF ist eines von zwei in Berlin. Der ebenfalls beteiligte Verein „Neue Chance“ habe in Kooperation mit der Stadtmission 16 Obdachlose mit Wohnungen versorgt, teilte Sebastian Böwe von der Immobilienverwaltung des Vereins mit. "Eine weitere Person steht kurz vor dem Einzug, und wir haben noch feste Zusagen für mindestens fünf Wohnungen", so Böwe. Insgesamt wurden also innerhalb eines Jahres 29 Berliner Obdachlose mit Wohnungen versorgt. 17 weiter Wohnungen sind nach Angaben der Projektpartner in Aussicht. Für beide Projekte stellte die Sozialverwaltung in den Jahren 2018 und 2019 insgesamt mehr als 700.000 Euro zur Verfügung.

Bei vielen Klienten des Projektpartners steht die Gesundheit im Vordergrund: "Bei uns stehen erst einmal Operationen an - vom Grauen Star bis zum fünf Jahre alten Leistenbruch ist alles dabei. Auch eine Drogentherapie wurde begonnen", berichtet Böwe über die Mieter. Die älteste sei fast 70 Jahre alt.

Der Grundgedanke: Jeder Mensch ist „wohnfähig“

Fast 140 Anfragen habe es bislang gegeben, so Charlotte Riepe. Mehr als 30 Klientinnen seien in das Projekt aufgenommen worden. Das richtet sich explizit an alleinstehende, kinderlose, volljährige Frauen, die noch nicht anderweitig im Hilfesystem verankert sind. Sie müssen die Miete etwa durch Transferleistungen, eine Rente oder durch ein Einkommen selbst finanzieren können. Bei entsprechenden Anträgen unterstütze man gegebenenfalls. „Wir tun aber nichts für die Frau, sondern machen es mit ihr.“ Man helfe bei der Wohnungssuche, begleite bei Besichtigungen und im Erfolgsfall zur Vertragsunterzeichnung.

Gesucht werde berlinweit auf dem ganz normalen Immobilienmarkt, sagt Riepe. „Wir wünschen uns natürlich, dass die Wohnungen zur Verfügung gestellt werden und wir in der Wohnungsakquise nicht mitkämpfen müssen“, sagt Riepe. Denn in Berlin in diesen Tagen etwas Geeignetes und Bezahlbares zu finden, sei „ein bisschen wie Lotto spielen“. Daher gelte es, für das Projekt zu werben und Netzwerke aufzubauen. Man sei darauf angewiesen, dass die Vermieter zuhörten. Dabei müssten oft Vorurteile aufgeklärt werden. „Dieses Bild des Menschen in der U-Bahn mit Schnapsflasche – das ist nur ein minimaler Anteil.“ Dagegen spreche schon, dass die Klientinnen aus eigener Kraft zum Housing First-Projekt kommen und sich bereit für eine Wohnung fühlen.

„Das Schamgefühl ist bei Frauen oft viel größer. Viele leben auch in ungesunden Familienkonstellationen oder Partnerschaften“, sagt Riepe. Tagsüber würden sie sich eher in Bibliotheken oder Einkaufszentren aufhalten als auf der Straße und dabei nicht auffällig aussehen. Soweit man es überblicken könne, seien mehr als 27 Prozent der Wohnungslosen in Berlin weiblich. Viele hätten Gewalt erfahren. Der Bedarf nach Schutz und Ruhe sei sehr hoch. Und genau darum gehe es.

Schulden und psychische Erkrankungen spielen keine Rolle

Das Modellprojekt wird vom Berliner Senat dieses Jahr mit 228.000 Euro finanziert. Es ging zeitgleich mit einem weiteren Projekt der evangelischen Berliner Stadtmission an den Start. Insgesamt sind 29 Wohnungslose in eigene Wohnungen gezogen, 17 weitere Wohnungen sind in Aussicht, so die

Projektpartner. Sie werden wissenschaftlich von der Alice-Salomon-Hochschule begleitet. Dabei soll ermittelt werden, welchen Erfolg das Housing First-Konzept in Berlin hat. Es wurde Anfang der 90er-Jahre in der New Yorker Obdachlosenhilfe entwickelt und bereits von Helsinki, Lissabon oder auch Glasgow adaptiert.

In der deutschen Übersetzung von „Housing First“ steckt bereits der simple Grundgedanke: zuerst ein Zuhause. Jeder Mensch wird als „wohnfähig“ angesehen. Dinge wie Drogenabhängigkeit, Schulden oder psychische Erkrankungen spielen zunächst keine Rolle. „Wenn man die Wohnung hat, kann man zur Ruhe kommen und weitere Probleme angehen“, sagt Riepe. Diese Ruhe fehle im bisherigen Stufenmodell. Dabei kommen Wohnungslose in Notunterkünften oder Trägerwohnungen unter und müssen etwa bei Therapien Schritt für Schritt ihre Wohnfähigkeit unter Beweis stellen.

Zur Ruhe kommen will nun auch Christin Müller. Dann wolle sie sich um ihre Schulden kümmern und sich vielleicht wieder einen kleinen Job suchen. „Ich würde gern meine Erfahrungen aus der Wohnungslosigkeit nutzen und Frauen auf dem Weg helfen.“ Was sie an Unterstützung bekommen habe, wolle sie zurückgeben.

Rbb24 vom 30.09.2019
"Housing First" in BerlinWohnungsprojekt für Obdachlose ist erfolgreicher als gedacht

Als "Housing First" vor einem Jahr gestartet wurde, gab es große Zweifel: Klappt es, auf dem angespannten Berliner Immobilienmarkt dutzende Wohnungen für Obdachlose zu finden? Nun steht fest: Es geht - sogar besser, als gedacht.

Ein Jahr nach dem Start des Berliner Obdachlosen-Hilfsprojekts "Housing First" haben die Verantwortlichen eine positive Bilanz gezogen. Das bundesweit einmalige Pilotprojekt habe das für das erste Jahr angesteuerte Ziel übertroffen, wie Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) am Montag in Berlin sagte. Der Erfolg würde anfänglich kritische Stimmen widerlegen.

Bislang konnten 35 Wohnungen an obdachlose Frauen und Männer vermittelt werden. Ziel war es, über einen Zeitraum von drei Jahren bis zu 80 wohnungslose Menschen mit einer eigenen Wohnung zu versorgen.

Wohnraum und Lebenshilfe

Die Wohnungen seien überwiegend von großen städtischen und privaten Wohnungsunternehmen zur Verfügung gestellt worden, hieß es weiter. Träger des Pilotprojekts sind die evangelische Berliner Stadtmission, die gemeinnützige Neue-Chance-Gesellschaft der Diakonie sowie der Sozialdienst katholischer Frauen.

Bei "Housing First" bekommen auf der Straße lebende Menschen ohne die üblichen formalen Vorbedingungen eine Wohnung. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, etwa mögliche Schulden oder eine vorhandene Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten aber viele. Die nun bei "Housing First" zur Verfügung gestellten Wohnungen müssen sie allerdings selbst finanzieren können, etwa mit Hilfe des Jobcenters, durch eine Rente oder auch durch Arbeit. Außerdem erhalten sie von Sozialarbeitern eine individuell zugeschnittene Unterstützung.

Laut Breitenbach ist der Ansatz von "Housing First" ein "Paradigmenwechsel" in der Wohnungslosenhilfe. Zunächst sollen Menschen eine Wohnung erhalten, "um zuerst einmal tief Luft holen und zur Ruhe kommen zu können. Dann entscheiden sie, wie es weitergeht", erläuterte Breitenbach. Die Senatssozialverwaltung stellt für das Projekt in diesem Jahr 580.000 Euro zur Verfügung.

Welt vom 30.09.2019
Erfolgreicher als gedacht: Ein Jahr «Housing First»
Die ehemals obdachlose Ingrid Bujnak im Wohnzimmerbereich ihrer neuen Wohnung, die ihr von dem Berliner Pilotprojekt «Housing First» vermittelt wurde. Foto: Carsten Koall/Archivbild

Erst ein geregeltes Leben, dann eine Wohnung. Für viele Obdachlose ist diese Hürde unüberwindbar. An sie richtet sich das Projekt «Housing First», das in Berlin trotz des angespannten Wohnungsmarkts Erfolg hat.

Berlin (dpa/bb) - Skeptiker hielten es kaum für möglich: Ein Jahr nach dem Start von «Housing First» (Zuerst ein Zuhause) in Berlin haben 35 obdachlose Frauen und Männer trotz des angespannten Wohnungsmarkts eigene vier Wände gefunden. Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) sprach am Montag bei einer Bilanzpressekonferenz in Berlin von einem großen Erfolg, der anfänglich kritische Stimmen widerlege.

Das im Oktober 2018 gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Senatorin kündigte zudem an zu diskutieren, ob der Umfang innerhalb der Projektzeit noch ausgeweitet und wie das Konzept etabliert werden kann. «Der spannende Punkt ist: Wenn es so erfolgreich ist, können wir Housing First nach drei Jahren als ganz normale Maßnahme der Wohnungslosenhilfe implementieren und Maßnahmen, die nicht so gut laufen, ablösen?», so Breitenbach. Diese Frage müsse in aller Ruhe diskutiert werden.

Die ehemals obdachlose Maria Schneider sprach sich dafür aus: «Housing First ist die Rettung. Das muss erhalten und weiter ausgebaut werden», so die Betroffene, die erst in der vergangenen Woche einen Mietvertrag unterschrieben hat. Zuvor habe sie lange in Wohnheimen und Notunterkünften gelebt und dort Probleme mit anderen, zum Teil psychisch kranken Bewohnern gehabt. Jetzt habe sie weiter zu kämpfen, und zwar mit der Bürokratie beim Jobcenter, das die Kosten für die Wohnung übernimmt.

Bei «Housing First» bekommen Menschen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Allerdings müssen sie die Wohnung selbst finanzieren können, etwa mit Hilfe des Jobcenters, durch eine Rente oder auch durch Arbeit. Sie sollen erst zur Ruhe kommen und dann ihr Leben organisieren können. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, etwa mögliche Schulden oder eine vorhandene Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten aber viele.

Beteiligt an dem Projekt sind der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) und der Verein Neue Chance in Kooperation mit der Stadtmission. Die Sozialverwaltung stellte dafür laut Breitenbach 2018 und 2019 insgesamt rund 723 000 Euro zur Verfügung.

Berliner Zeitung von 30.09.2019
Ein Jahr „Housing First“ 35 Obdachlose haben in Berlin eine Wohnung gefunden

Das Modellprojekt „Housing First“ ist der richtige Weg für Berlin.

Skeptiker hielten es kaum für möglich: Ein Jahr nach dem Start von „Housing First“ (Zuerst ein Zuhause) in Berlin haben 35 obdachlose Frauen und Männer trotz des angespannten Wohnungsmarkts eigene vier Wände gefunden.

Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) sprach am Montag in Berlin von einem großen Erfolg, der anfänglich kritische Stimmen widerlege. Das im Oktober 2018 gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Senatorin kündigte zudem an zu diskutieren, ob der Umfang innerhalb der Projektzeit noch ausgeweitet und wie das Konzept etabliert werden kann.

Taz vom 30.09.2019
Housing First, Bedenken second

Paradigmenwechsel in der Wohnungslosenhilfe: Nach einem Jahr Housing First zieht Sozialsenatorin Breitenbach ein positives Fazit.

Ab Oktober startet in Berlin die Kältehilfe: Bis Ende Dezember soll sie über 1.000 Plätze bietenFoto: dpa

BERLIN *taz* | Für Maria Schneider ist der Termin am Montagmorgen so wichtig, dass sie trotz fieser Erkältung gekommen ist: Die ehemalige Wohnungslose lebt seit knapp einer Woche dank eines Modellprojekts der rot-rot-grünen Senats in einer eigenen Wohnung und will von ihren positiven Erfahrungen berichten. Schneider, die eigentlich anders heißt, sagt: „Housing First ist die Rettung. Es muss erhalten bleiben und ist eine Chance – vor allem für viele Frauen in der Obdachlosigkeit." Aus ihrer Sicht sollte das Projekt kein Modellversuch bleiben, sondern dauerhaft etabliert werden.

Sie ist eine von 35 Wohnungslosen in Berlin, die durch Housing First im ersten Jahr eine Wohnung vermittelt bekommen haben. Auch die Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) zog am Montagvormittag in der Sozialverwaltung ein positives Zwischenfazit – sie sei „sehr zufrieden" und man liege leicht über den Erwartungen trotz des angespannten Wohnungsmarktes. „Die Skeptiker hatten unrecht, die Träger finden Wohnungen", sagt sie. Es sei sogar vorstellbar, dass das Projekt noch während der dreijährigen Laufphase aufgestockt wird, so Breitenbach. Vorgesehen sind bislang 80 Plätze. Zudem müsse man nun überlegen, wie man Housing First im Hilfesystem dauerhaft verankern könne.

Housing First stammt aus den USA und steht für einen Paradigmenwechsel in der Wohnungslosenhilfe. Es setzt zuallererst darauf, Obdachlosen möglichst unkompliziert eine Wohnung zu verschaffen – flankiert von begleitender Sozialarbeit. Bestehende Suchtprobleme oder psychische Erkrankungen stellen keine Hindernisse dar.

Bisher müssen Wohnungslose sich im Hilfesystem als wohnfähig erweisen, um nach langer Wartezeit eine Wohnung vermittelt zu bekommen. Erfahrungen mit Housing First im Ausland haben gezeigt, dass ein sicherer Rückzugsort bei bedarfsorientierter Sozialhilfe zielführender ist. Das in Berlin gestartete Housing-First-Modellprojekt ist das erste in Deutschland und wurde bisher mit über 700.000 Euro gefördert. Unter anderem die Berliner Stadtmission sowie der Sozialdienst katholischer Frauen setzen es um.

Jobcenter noch zu unflexibel

Beim Suchen von Wohnungen sind die Träger auf das Entgegenkommen von Vermieter*innen angewiesen. Diese müssten etwa von einer Schufa-Erklärung oder Mietschuldenfreiheit absehen. Unterkünfte hätten sie bei städtischen Wohnungsunternehmen, aber auch bei privaten Vermietern wie der Vonovia und der Deutsche Wohnen gefunden.

Ein Problem seien allerdings die Jobcenter, die oft noch zu unflexibel seien, wie eine Sozialarbeiterin berichtet. Es sei etwa vorgekommen, dass eine Klientin sechs Monate auf die Zahlung einer Kaution habe warten müssen. Im schlimmsten Fall drohe dann eine fristlose Kündigung. Auch Schneider hat leidvolle Erfahrungen mit dem Amt gemacht: Sie berichtet, dass die Kostenübernahme für Miete und Kaution noch zu scheitern droht – unter anderem, weil sie kein Handy besitze und unklar sei, welches Jobcenter zuständig sei. „Eine Sachbearbeiterin wollte alles wieder stoppen und prüfen", sagt Schneider und ringt sichtlich mit den Tränen. Breitenbach versprach kurzerhand, sich auf kurzem Dienstweg zu kümmern.

Wie viele Wohnungslose in Berlin auf der Straße leben, ist unklar. Schätzungen gehen von 4.000 bis 6.000 Personen aus, Tendenz steigend. Zusammen mit Menschen in Notunterkünften

kommen Expert*innen auf bis zu 40.000 Wohnungslose in Berlin. Um Klarheit zu bekommen, will Breitenbach Ende Januar erstmals systematisch Wohnungslose zählen lassen.

Süddeutsche Zeitung vom 30.09.2019
Erfolgreicher als gedacht: Ein Jahr "Housing First"
Berlin (dpa/bb) - Skeptiker hielten es kaum für möglich: Ein Jahr nach dem Start von "Housing First" (Zuerst ein Zuhause) in Berlin haben 35 obdachlose Frauen und Männer trotz des angespannten Wohnungsmarkts eigene vier Wände gefunden. Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) sprach am Montag bei einer Bilanzpressekonferenz in Berlin von einem großen Erfolg, der anfänglich kritische Stimmen widerlege.

Das im Oktober 2018 gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Senatorin kündigte zudem an zu diskutieren, ob der Umfang innerhalb der Projektzeit noch ausgeweitet und wie das Konzept etabliert werden kann. "Der spannende Punkt ist: Wenn es so erfolgreich ist, können wir Housing First nach drei Jahren als ganz normale Maßnahme der Wohnungslosenhilfe implementieren und Maßnahmen, die nicht so gut laufen, ablösen?", so Breitenbach. Diese Frage müsse in aller Ruhe diskutiert werden.

Die ehemals obdachlose Maria Schneider sprach sich dafür aus: "Housing First ist die Rettung. Das muss erhalten und weiter ausgebaut werden", so die Betroffene, die erst in der vergangenen Woche einen Mietvertrag unterschrieben hat. Zuvor habe sie lange in Wohnheimen und Notunterkünften gelebt und dort Probleme mit anderen, zum Teil psychisch kranken Bewohnern gehabt. Jetzt habe sie weiter zu kämpfen, und zwar mit der Bürokratie beim Jobcenter, das die Kosten für die Wohnung übernimmt.

Bei "Housing First" bekommen Menschen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Allerdings müssen sie die Wohnung selbst finanzieren können, etwa mit Hilfe des Jobcenters, durch eine Rente oder auch durch Arbeit. Sie sollen erst zur Ruhe kommen und dann ihr Leben organisieren können. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, etwa mögliche Schulden oder eine vorhandene Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten aber viele.

Beteiligt an dem Projekt sind der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) und der Verein Neue Chance in Kooperation mit der Stadtmission. Die Sozialverwaltung stellte dafür laut Breitenbach 2018 und 2019 insgesamt rund 723 000 Euro zur Verfügung.

Berliner Kurier vom 30.09.2019

Projekt gegen Obdachlosigkeit Ein Jahr „Housing First“ - 35 vermittelte Wohnungen

Das Modellprojekt „Housing First“ ist der richtige Weg für Berlin.Skeptiker hielten es kaum für möglich: Ein Jahr nach dem Start von „Housing First“ (Zuerst ein Zuhause) in Berlin haben 35 obdachlose Frauen und Männer trotz des angespannten Wohnungsmarkts eigene vier Wände gefunden.

Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) sprach am Montag in Berlin von einem großen Erfolg, der anfänglich kritische Stimmen widerlege. Das im Oktober 2018 gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Senatorin kündigte zudem an zu diskutieren, ob der Umfang innerhalb der Projektzeit noch ausgeweitet und wie das Konzept etabliert werden kann.

Berliner Sonntagsblatt vom 30.09.2019
Erfolgreicher als gedacht: Ein jahr „Housing First“
Berlin (dpa/bb) - Skeptiker hielten es kaum für möglich: Ein Jahr nach dem Start von «Housing First» (Zuerst ein Zuhause) in Berlin haben 35 obdachlose Frauen und Männer trotz des angespannten Wohnungsmarkts eigene vier Wände gefunden. Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) sprach am Montag bei einer Bilanzpressekonferenz in Berlin von einem großen Erfolg, der anfänglich kritische Stimmen widerlege.

Das im Oktober 2018 gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Senatorin kündigte zudem an zu diskutieren, ob der Umfang innerhalb der Projektzeit noch ausgeweitet und wie das Konzept etabliert werden kann. «Der spannende Punkt ist: Wenn es so erfolgreich ist, können wir Housing First nach drei Jahren als ganz normale Maßnahme der Wohnungslosenhilfe implementieren und Maßnahmen, die nicht so gut laufen, ablösen?», so Breitenbach. Diese Frage müsse in aller Ruhe diskutiert werden.

Die ehemals obdachlose Maria Schneider sprach sich dafür aus: «Housing First ist die Rettung. Das muss erhalten und weiter ausgebaut werden», so die Betroffene, die erst in der vergangenen Woche einen Mietvertrag unterschrieben hat. Zuvor habe sie lange in Wohnheimen und Notunterkünften gelebt und dort Probleme mit anderen, zum Teil psychisch kranken Bewohnern gehabt. Jetzt habe sie weiter zu kämpfen, und zwar mit der Bürokratie beim Jobcenter, das die Kosten für die Wohnung übernimmt.

Bei «Housing First» bekommen Menschen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Allerdings müssen sie die Wohnung selbst finanzieren können, etwa mit Hilfe des Jobcenters, durch eine Rente oder auch durch Arbeit. Sie sollen erst zur Ruhe kommen und dann ihr Leben organisieren können. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, etwa mögliche Schulden oder eine vorhandene Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten aber viele.

Beteiligt an dem Projekt sind der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) und der Verein Neue Chance in Kooperation mit der Stadtmission. Die Sozialverwaltung stellte dafür laut Breitenbach 2018 und 2019 insgesamt rund 723 000 Euro zur Verfügung.

n-tv vom 30.09.2019

Erfolgreicher als gedacht: Ein Jahr "Housing First"

Erst ein geregeltes Leben, dann eine Wohnung. Für viele Obdachlose ist diese Hürde unüberwindbar. An sie richtet sich das Projekt "Housing First", das in Berlin trotz des angespannten Wohnungsmarkts Erfolg hat.

Berlin (dpa/bb) - Skeptiker hielten es kaum für möglich: Ein Jahr nach dem Start von "Housing First" (Zuerst ein Zuhause) in Berlin haben 35 obdachlose Frauen und Männer trotz des angespannten Wohnungsmarkts eigene vier Wände gefunden. Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) sprach am Montag bei einer Bilanzpressekonferenz in Berlin von einem großen Erfolg, der anfänglich kritische Stimmen widerlege.

Das im Oktober 2018 gestartete Modellprojekt strebt an, in drei Jahren bis zu 80 Wohnungen für Obdachlose zu finden. Die Senatorin kündigte zudem an zu diskutieren, ob der Umfang innerhalb der Projektzeit noch ausgeweitet und wie das Konzept etabliert werden kann. "Der spannende Punkt ist: Wenn es so erfolgreich ist, können wir Housing First nach drei Jahren als ganz normale Maßnahme der Wohnungslosenhilfe implementieren und Maßnahmen, die nicht so gut laufen, ablösen?", so Breitenbach. Diese Frage müsse in aller Ruhe diskutiert werden.

Die ehemals obdachlose Maria Schneider sprach sich dafür aus: "Housing First ist die Rettung. Das muss erhalten und weiter ausgebaut werden", so die Betroffene, die erst in der vergangenen Woche einen Mietvertrag unterschrieben hat. Zuvor habe sie lange in Wohnheimen und Notunterkünften gelebt und dort Probleme mit anderen, zum Teil psychisch kranken Bewohnern gehabt. Jetzt habe sie weiter zu kämpfen, und zwar mit der Bürokratie beim Jobcenter, das die Kosten für die Wohnung übernimmt.

Bei "Housing First" bekommen Menschen ohne Vorbedingungen einen unbefristeten Mietvertrag und sozialpädagogische Unterstützung. Allerdings müssen sie die Wohnung selbst finanzieren können, etwa mit Hilfe des Jobcenters, durch eine Rente oder auch durch Arbeit. Sie sollen erst zur Ruhe kommen und dann ihr Leben organisieren können. Zuvor mussten sie viele Voraussetzungen erfüllen, um eine Wohnung zu erhalten, etwa mögliche Schulden oder eine vorhandene Sucht in den Griff bekommen. Daran scheiterten aber viele.

Beteiligt an dem Projekt sind der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) und der Verein Neue Chance in Kooperation mit der Stadtmission. Die Sozialverwaltung stellte dafür laut Breitenbach 2018 und 2019 insgesamt rund 723 000 Euro zur Verfügung.

Neues Deutschland vom 30.09.2019
Weg von der Straße durch Housing First
Das Modellprojekt für Wohnungslose zieht nach einem Jahr Bilanz und ist erfolgreicher als gedacht
Die Skepsis gegen Housing First war angesichts des angespannten Wohnungsmarktes groß. Ein Jahr später konnten bereits 35 Obdachlose in Wohnungen vermittelt werden.
Von Marie Frank
Maria Schneider ist den Tränen nahe, als sie von ihren Problemen erzählt, in Berlin ein eigenes Dach über dem Kopf zu finden. »Ich habe in Notunterkünften gelebt, zwischendurch auch in einem Wohnheim, aber dort musste ich wieder raus, weil es so schlimm war«, sagt sie. Die Attacken vieler psychisch kranker Bewohner, die ihr dort das Leben schwer gemacht hätten, werde sie nie vergessen. Aber auch in der Notunterkunft sei es nicht viel besser: »Ich halte es dort nicht länger aus«, so Schneider. Das muss sie auch nicht. Seit vergangenem Mittwoch hat die wohnungslose Frau ein eigenes Dach über dem Kopf. Maria Schneider ist einer von 35 Menschen, die über das Modellprojekt Housing First eine Wohnung gefunden haben. »Housing First ist die Rettung«, sagt sie. Am Montag wurde die Jahresbilanz des Modellprojekts vorgestellt. »Es ist eine tolle Chance für viele Frauen.« Insbesondere das Beratungs- und Unterstützungsangebot weiß Schneider zu schätzen. »Ich finde es toll, dass man immer einen Ansprechpartner hat, wenn man ihn braucht, zum Beispiel bei Behördengängen.« Wie wichtig das ist, musste sie in den vergangenen Wochen am eigenen Leib erfahren: Fast hätte sie ihre neue Wohnung wieder verloren, weil das Jobcenter, das die Kosten für die Miete übernimmt, Probleme machte. Kein Einzelfall, wie Sozialarbeiterin Stefanie Albig weiß: »Die Zusammenarbeit mit den Jobcentern muss unbedingt besser werden«, fordert sie. Manche Frauen würden nach Monaten immer noch auf ihre Kaution warten. »Es kann nicht sein, dass wir die Menschen von der Straße holen und diese dann Gefahr laufen, ihre Wohnung zu verlieren, weil die Gelder nicht kommen.« Seit Oktober 2018 gibt es das bundesweit einmalige Modellprojekt, durch das auf der Straße lebende Menschen ohne Bedingungen, also ohne dass sie etwa ihre Schulden oder ihre Sucht in den Griff bekommen müssen, eine eigene Wohnung erhalten. Innerhalb von drei Jahren sollen dadurch bis zu 80 obdachlose Menschen in Wohnungen untergebracht werden. 143 000 Euro wurden dafür im letzten Jahr zur Verfügung gestellt, 580 000 sind es allein in diesem Jahr. Sozialsenatorin Elke Breitenbach (LINKE) sprach am Montag von einem großen Erfolg, mit dem angesichts des angespannten Wohnungsmarkts in Berlin niemand gerechnet habe. Housing First sei ein wichtiger »Paradigmenwechsel« im System der Wohnungslosenhilfe. »Die Menschen auf der Straße sind den ganzen Tag damit beschäftigt, irgendetwas zu organisieren «, so Breitenbach. Sei es auf der Suche nach etwas zu essen, zu schlafen oder auch nach der nächsten Toilette. »Das schöne an Housing First ist, dass sie dadurch einen Ort haben, wo sie über solche Sachen nicht mehr nachdenken müssen und zur Ruhe kommen können.« Ist dieser erste Schritt geschafft, geht es darum, dass die Betroffenen in ihren Wohnungen auch Fuß fassen und ihr Leben in die Hand nehmen können. Dafür gibt es ein freiwilliges Unterstützungsangebot, das von der Begleitung bei Behördengängen oder beim Einkaufen bis hin zu Therapieangeboten reicht. »Die meisten nehmen das Angebot an«, sagt Sozialarbeiterin Albig. Einige Frauen hätten Therapien angefangen, andere würden Sprachkurse besuchen und auch eine Ausbildung habe schon vermittelt werden können. Die Nachfrage übersteigt das Angebot jedoch bei weitem: Von über 140 Anfragen hat das Projekt Housing First für Frauen lediglich 40 aufgenommen. Generell steht das Modellprojekt Menschen jeglichen Geschlechts offen, solange sie alleinstehend und seit mindestens einem Jahr wohnungslos sind. Voraussetzung ist jedoch, dass die Finanzierung der Miete gesichert ist, sei es über Transferleistungen oder eigenes Einkommen. Wer keinen Anspruch auf Sozialleistungen hat, wie die meisten osteuropäischen Obdachlosen, fällt raus. Dass das Projekt angesichts Zehntausender Obdachloser in Berlin nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist, weiß auch die Senatorin: »Aber wenn es darum geht, die Menschen von der Straße zu holen, sind 80 schon eine ganze Menge.« Wie es weitergeht, wenn das Ziel der 80 Wohnungen erreicht ist und die drei Jahre verstrichen sind, ist noch unklar: »Seit gestern liegt der Evaluationsbericht vor. Der wird jetzt ausgewertet und geschaut, ob das Projekt noch ausgeweitet werden und in Zukunft eine normale Maßnahme der

Wohnungslosenhilfe sein kann«, so Breitenbach. Für die Ex-Wohnungslose Schneider ist klar: »Das Projekt muss erhaltenund weiter ausgebaut werden.«

MEINE SICHT

Wohnungen für alle! Es ist eine gute Nachricht, die die Verantwortlichen von Housing First ein Jahr nach Projektstart im Gepäck haben: Trotz des angespannten Wohnungsmarktes in Berlin konnten bislang 35 wohnungslose Menschen – und damit weit mehr als erwartet – in die eigenen vier Wände vermittelt werden. Und noch viel wichtiger: Sie alle nehmen die sozialpädagogische und therapeutische Hilfe, die ihnen angeboten wird, dankend an und sind auf einem guten Weg, ihr Leben wieder in den Griff zu kriegen und die Straße dauerhaft hinter sich zu lassen. Das Projekt funktioniert also nicht nur, es funktioniert so gut, dass es schnellstmöglich ausgeweitet gehört. Und zwar nicht erst in zwei Jahren, sondern jetzt sofort. Denn wenn es so weitergeht wie bisher, dürfte das Ziel von 80 Wohnungen bald erreicht sein. Und nicht nur das Wohnungsangebot gehört ausgeweitet, sondern auch die Zielgruppe: Angesichts der Tatsache, dass immer mehr Familien wohnungslos werden, müssen diese unbedingt in das Projekt aufgenommen werden. Ebenso wie die vielen osteuropäischen Obdachlosen, für die es nach wie vor keine Hilfe gibt.

Marie Frank fordert, das Projekt Housing First auszuweiten

Taz vom 14.10.2019
Durch das System gefallen
Wohnungslose Frauen wie Doris sind kaum sichtbar auf den Straßen. Zu ihrer Unterstützung gibt es neue Projekte und damit Hoffnung

Wenn Doris die Friedrichstraße entlang läuft, könnte man sie für eine Touristin halten. Schwarze Kleidung, die Sonnenbrille in die dunkelbraun getönten Haare gesteckt und die linke Hand fest um ihren Rucksack geklammert. Doch Doris ist keine Touristin, sie lebt seit 25 Jahren in Berlin – seit vier Jahren ohne Wohnung. Doris heißt in Wirklichkeit anders, sie möchte ihren Namen nicht in der Zeitung lesen, er ist der Redaktion bekannt. Fast jeden Tag läuft Doris über die Friedrichstraße zur Amerika- Gedenkbibliothek am Halleschen Tor. Dort kann sie sich je nach Wetterlage im klimatisierten Gebäude oder auf der Wiese davor ausruhen. „Im Gegensatz zu öffentlich Parks gibt es hier Security, die aufpasst, dass man nicht beklaut wird", sagt sie, als wir uns in einem Café in der Nähe verabreden. Zwischen den ganzen Tourist*innen fällt sie auf der Bibliothekswiese nicht auf: „Wenigstens am Tag möchte ich nicht wohnungslos sein." Und wie Doris da so sitzt und einen Schluck von ihrem Kaffee nimmt, würde das auch niemand denken. Doris, 49 Jahre alt, ist eine von 68.000 wohnungslosen Frauen (geflüchtete Frauen nicht eingerechnet) in Deutschland. Die Zahl ist eine Schätzung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungshilfe e. V. (BAG) für das Jahr 2017, die kürzlich veröffentlicht wurde. Wie viele Menschen in Deutschland wirklich ohne einen festen Wohnsitz leben, weiß niemand. Es gibt Schätzungen, doch die Dunkelziffer ist groß. Wohnungslosigkeit wird meist als männliches Problem gesehen, doch rund 30 Prozent aller Wohnungslosen in Deutschland sind weiblich. Da sie im Straßenbild nicht so stark sichtbar sind, verschwinden sie aus der Wahrnehmung der Gesellschaft. „Die Menschen, die wir auf der Straße sehen, sind nur die Spitze des Eisbergs", sagt Werena Rosenke, Geschäftsführerin der BAG Wohnungshilfe. Für Frauen ist das Leben auf der Straße besonders gefährlich. Viele würden auf der Straße Opfer von Raub, Gewalt und sexueller Nötigung, so Rosenke. Um nicht auf der Straße zu landen, kommen viele wohnungslose Frauen erst einmal bei Bekannten unter. „ Doch wenn das nicht mehr funktioniert, gehen sie unter Umständen Zweckbeziehungen mit Männern ein", sagt Rosenke. Eigentlich muss jede einzelne Kommune dafür sorgen, dass alle Menschen in Deutschland ein Dach über dem Kopf haben. „Auch Obdachlosenunterkünfte sind nicht unbedingt sichere Orte, und geschlechtergemischte Unterkünfte bieten häufig keinen Zufluchtsort für Frauen", sagt Rosenke. Unterkünfte ausschließlich für Frauen sind in Deutschland keine Selbstverständlichkeit.

Tüten und Rucksäcke

Um 18 Uhr ist es an einem Abend Ende Juli in der Notunterkunft für Frauen „Evas Obdach" noch ruhig. Eine studentische Aushilfe bereitet in der Küche das Abendessen vor. In jedem Zimmer stehen drei oder vier Stockbetten, dazwischen Schlafsäcke, Plastiktüten und Rucksäcke der Frauen, die zurzeit hier übernachten. Die Unterkunft vom Sozialdienst katholischer Frauen befindet sich neben der St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin- Mitte. Nadine Thomé, eine der Leiterinnen, sieht die Notunterkunft als Sprungbrett ins Hilfesystem: „Der Vorteil für die Frauen ist, dass es sehr niedrigschwellig ist, bei uns aufgenommen zu werden. Es gibt keine Hinderungsgründe oder bürokratisches Prozedere." Geöffnet ab 19 Uhr, 22 Schlafplätze für die Nacht, Abendessen und Frühstück sowie Begleitung von Sozialarbeiterinnen bieten sie an. Für die Frauen ist die Unterkunft kostenlos, ein Großteil zahlt der Senat, den Rest der Träger. Doch die Plätze reichen nicht aus, 758 Frauen musste Evas Obdach im Jahr 2018 abweisen. Wenige Stunden später sitzen die Frauen im Gemeinschaftsraum und essen, es gibt Nudelauflauf und Salat, andere haben sich auf die Zimmer zurückgezogen oder handeln aus, wer zuerst duschen oder Wäsche waschen darf. Eine der Frauen ist zum ersten Mal bei Evas Obdach, andere kommen seit Jahren immer wieder. Gesprochen wird über die Erlebnisse am Tag, über den Besuch beim Jobcenter oder das Wetter. Keine von ihnen entspricht dem stereotypen Aussehen einer wohnungslosen Frau, im Gegenteil. Goldene Armbänder klirren beim Essen an die Teller. Die Gesichter sind stark geschminkt, die Klamotten und Haare sauber. „Vielen sieht man die missliche Lage nicht an, doch alle haben schlechte Erfahrungen gemacht und viele der Frauen befinden sich in psychischen Krisen oder leiden unter psychischen

Erkrankungen“, sagt Thomé. Auch Doris sitzt an diesem Abend bei Evas Obdach alleine an einem Tisch in der Ecke des Gemeinschaftsraumes. Sie liest einen Krimi und isst ihr selbstgekochtes veganes Essen. Seit Februar kommt Doris immer wieder hier her, es ist ein Ort, an dem sie sich sicher fühlt. „Eigentlich dürfen die Frauen höchstens 14 Tage bei uns übernachten, doch häufig braucht der Hilfeprozess deutlich länger. Wenn eine Frau bei uns in der Sozialberatung ist, verlängern wir auch den Aufenthalt“, sagt Thomé. So auch bei Doris. Als wir uns wenige Tage später in einem Café am Halleschen Tor treffen, ist Doris müde. Sie konnte wegen eines strengen Geruchs im Zimmer nicht schlafen, eine Frau hatte sich eingenässt. „Eigentlich passiert jede Nacht irgendetwas, eine Frau schreit, weil sie Albträume hat, oder fängt an zu kochen.“ Beschweren will sie sich trotzdem nicht: „Ich bin froh, ein Dach über dem Kopf zu haben.“ Doris hat lange Zeit als Pflegerin gearbeitet und mit ihren zwei Kindern in einer kleinen Wohnung im Norden Berlins gewohnt. Doch der Job wurde für sie immer schwerer. „Ich habe zu viel Ballast mit nach Hause genommen“, erzählt sie. Zuletzt arbeitete sie als Einzelbetreuerin, doch die Beziehung zu ihrer Betreuungsperson verschlechterte sich, bis Doris von ihr unerwartet gekündigt wurde. Ihr Antrag auf Hartz IV wurde nie bearbeitet, das Amt teilte ihr mit, dass ihr Antrag nie eingegangen sei. „Ich habe aber auch nur einmal beim Amt nachgefragt und es dann gelassen.“ Doris hatte kein Geld, konnte ihre Miete nicht mehr zahlen bis ihre Wohnung im Dezember 2015 zwangsgeräumt wurde. „Ich weiß nicht, was damals mit mir los war. Viele sagen heute zu mir, dass ich wohl einen Burnout hatte“, sagt sie. Es war der Beginn ihres Lebens in der Wohnungslosigkeit. Zunächst kam sie bei ihren erwachsenen Kindern unter, doch als das nicht mehr ging, versteckte sie sich in einem Laden von Bekannten im Norden Berlins, in dem sie ehrenamtlich gearbeitet hatte. Sie lebte in verdeckter Obdachlosigkeit, versteckte ihre Dinge hinter einem Regal und schlief dort auch nachts. Wenn sie einmal nicht die Letzte im Laden war, lief sie stundenlang durch die Straßen – ohne eine Minute Schlaf. Dass sie wohnungslos ist, wusste dort keiner. Drei Jahre lang lebte sie ohne Geld und Krankenversicherung, ernährte sich von Essen aus dem Foodsharing Regal. Eine Frau, die durch das System gefallen ist. Anfang 2019 musste der Laden schließen, und auf der Straße zu übernachten, kam nicht in Frage. „Das war für mich der Moment, wo ich wusste: Ich muss mir Hilfe holen“, sagt sie. So kam Doris zu Evas Obdach. Seitdem ist sie beim Amt gemeldet, bezieht Hartz IV und hat wieder eine Krankenversicherung. Eine Wohnung fehlt ihr noch immer. Im Frühjahr hatte sie kurzzeitig einen Schlafplatz in einem Wohnungslosenheim in Charlottenburg. Doch von dort wollte sie schnell wieder weg. „Es herrschte eine Atmosphäre der Unterdrückung und es gab keinerlei Hilfestellung“, fasst sie ihre zwei Monate dort zusammen.

Lange Warteliste

Mittlerweile ist Doris wieder bei Evas Obdach untergekommen und hofft jetzt auf eine Wohnung. Sie hat sich beim „Housing First für Frauen“-Projekt angemeldet. Ein Modell, das aus den USA kommt und in europäischen Ländern wie Finnland sehr erfolgreich ist. Dabei kommt die Wohnung zuerst und alles andere danach. Doris hofft, dass sie die Nächste ist, doch es stehen 36 Frauen auf der Warteliste, die auf eine eigene Wohnung hoffen. Einzige Bedingung für eine „Housing First“ Wohnung ist, dass die künftigen Bewohnerinnen die Miete durch Arbeit oder Sozialhilfe regelmäßig zahlen können. „Das ist ein Paradigmenwechsel, der ein weiteres Angebot in der Wohnungshilfe für Frauen darstellt: weil man hier davon ausgeht, dass ein Mensch in seinen eigenen vier Wänden einen Schutzraum findet und sich dann eher stabilisiert, um seine Probleme anzugehen“, sagt Beate Vetter-Gorowicz, Pressesprecherin und Zuständige für die Immobilienakquise des Projekts. In Deutschland ist das Modell noch nicht stark verbreitet, in Berlin haben im Oktober 2018 zwei Modellprojekte, vom Senat gefördert, gestartet. Die 1- bis 1,5-Zimmer-Wohnungen kommen von Vermietungsgesellschaften aus der privaten Wirtschaft, zwölf Frauen konnten bisher in Mietverträge und Wohnungen untergebracht werden vom Sozialdienst katholischer Frauen. Wochen später treffe ich Doris, sie wirkt niedergeschlagen, sitzt auf der Treppe vor Evas Obdach. Doris erzählt, dass sie die Unterkunft verlassen muss, ihre verabredete Zeit sei abgelaufen. Beim Housing-First-Projekt für Frauen stehe sie mittlerweile auf dem ersten Wartelistenplatz, erzählt Doris. Wenn sie wieder eine Wohnung hat, dann will sie sich einen Ausweis für die Bücherei holen und als Belohnung für die vier harten Jahre eine Dampferfahrt von Tegel nach Potsdam machen. Doch wie lange sie noch warten

muss, weiß niemand. Es kann Tage, Wochen oder Monate dauern. Wo sie bis dahin übernachten soll? Das weiß Doris noch nicht.

Tagesspiegel Marzahn-Hellersdorf von 19.11.2019

Charlotte Riepe (links) und **Stefanie Albig** gehören zum siebenköpfigen Team des Projekts Housing First für Frauen des Sozialdienstes katholischer Frauen (skf) Berlin. Es hilft wohnungslosen Frauen dabei, eine eigene Bleibe zu finden, und begleitet sie auch darüber hinaus. Während Albig sich als aufsuchende Sozialarbeiterin auch um Frauen in Marzahn-Hellersdorf kümmert, organisiert Riepe die Wohnungssuche. Mit ihr sprachen wir über das Projekt.

Frau Riepe, was ist das Besondere an Housing First für Frauen? Es handelt sich um einen Paradigmenwechsel in der Wohnungslosenhilfe. Normalerweise ist das Hilfesystem in Stufen aufgebaut. Nirgendwo sonst bekommt man bedingungslos eine Wohnung, dafür gibt es immer Auflagen wie eine Therapie bei Süchtigen. Bei uns ist es andersherum: Jede Frau – egal, was sie mit sich bringt – kann zu uns kommen und bekommt erst mal eine Wohnung. Jedenfalls sofern wir über Wohnungen verfügen. Auch hier kann es zu Wartezeiten kommen, idealerweise zwischen zwei Wochen und zwei Monaten. Das muss nicht der einzig sinnvolle Weg sein. Doch die Erfolgsquote ist sehr hoch, dass das eigenständige Leben sich besser entwickeln kann, wenn jemand sein eigenes Dach über dem Kopf hat.

Wie ist das Projekt entstanden? Die Idee kommt aus den USA, wo sie für psychisch Kranke entwickelt wurde. Dort gab es die Erkenntnis, dass jemand sich gar nicht entfalten kann, wenn er immer nur mit der Frage beschäftigt ist, wo er morgen übernachten kann. Unser Projekt gibt es seit Oktober 2018 und wird finanziert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales. Wir befinden uns zunächst in einer dreijährigen Pilotphase. Berlinweit hatten wir bereits 175 Anfragen von Frauen, die an unserem Projekt teilnehmen wollen, ein sehr hoher Anteil Frauen mit Kindern. Doch in der Pilotphase ist es uns bisher noch nicht möglich, Frauen mit Kindern aufzunehmen. 43 Frauen haben wir inzwischen in das Projekt aufgenommen, 23 konnten wir eine Wohnung vermitteln, neun davon in Marzahn-Hellersdorf.

An wen richtet sich Ihr Projekt? An Frauen, die momentan wohnungslos sind, also tatsächlich auf der Straße leben oder in einer Notunterkunft, und aufgrund von multiplen Problemen nicht in der Lage sind, eine eigene Wohnung zu finden. Das kann zum Beispiel an Verschuldung liegen, an psychischen Problemen oder Süchten. Sie müssen in der Lage sein, ihre Miete zu zahlen, auch durch Transferleistungen, und dürfen noch nicht im Hilfesystem angekommen sein. Außerdem sollen sich die Frauen bereiterklären, anonym an der Evaluation des Projekts durch **Susanne Gerull** von der Alice-Salomon-Hochschule teilzunehmen. Im Durchschnitt sind die Frauen, die wir betreuen, Mitte 40, doch letztlich sprechen wir über alle Altersgruppen zwischen 23 und 76 Jahren.

Welche spezifischen Probleme gibt es bei Frauen? Die obdachlosen Menschen, die man auf der Straße sieht, sind vorwiegend Männer. Tatsächlich liegt der Anteil von Frauen bei 27 bis 30 Prozent. Man sieht sie nur nicht. Wir haben gerade bei Frauen oft eine verdeckte Wohnungslosigkeit. Sie kommen bei Freunden unter, aber haben kein festes Zuhause, sind anderswo gemeldet und kommen an ihre Post nicht heran – was aber notwendig ist, um Transferleistungen beziehen zu können. Damit ist oft auch ein hohes Schamgefühl verbunden. Als Wohnungslose bekommt man zum Beispiel eine Markierung im Ausweis – das ist dann wieder eine Hürde bei der Arbeitssuche.

Wie kommen Sie an die Wohnungen heran? Das ist natürlich nicht leicht. Die Frauen werden alle dezentral untergebracht, es soll nicht das eine Housing-First-Haus geben. Wir müssen uns auf dem ganz gewöhnlichen Wohnungsmarkt auf die Suche begeben, bemühen uns aber auch um Kooperationspartner. In Hellersdorf arbeiten wir viel mit der Deutsche Wohnen zusammen. Bei städtischen Gesellschaften ist das noch nicht so erfolgreich.

Wie begleiten Sie die Frauen konkret? Beim Erstgespräch klären wir zunächst mal, was die Frau braucht, ob auch noch eine psychosoziale Beratung in Frage kommt. Dann begleiten wir die Frauen zu Besichtigung und zur Vertragsunterzeichnung, organisieren mit ihnen auch die Kostenübernahme. Nach Einzug besteht der Kontakt weiterhin. Wir stehen dann nach Bedarf der Frau zur Unterstützung bei sämtlichen Dingen zur Verfügung: Zum gegenseitigen Austausch haben wir ein Café, wir besuchen die Frauen auf Wunsch, begleiten sie zu Ämtern. Das reicht bis zur Lebensbegleitung durch eine Bezugssozialarbeiterin. Das ist der Vorteil der eigenen Wohnung: erst mal stabilisieren, zur Ruhe kommen, darum geht's. Alles Weitere kann man dann sehen.

Die Kontaktdaten: *Sitz des Projektes ist die Müllerstraße 126 in Wedding, die Beratung dort ist montags bis freitags von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Es ist telefonisch unter 030/477532626 beziehungsweise mobil unter 0151/14866421 zu erreichen, außerdem per Mail oder über die Website. Neben dem skf gibt es ein weiteres Housing-First-Projekt für Frauen und Männer von den Trägern Berliner Stadtmission und Neue Chance.*

Wer soll hier als nächstes vorgestellt werden? Sie selbst? Jemand, den Sie kennen? Wir freuen uns auf Ihre Vorschläge unter: leute-i.salmen@tagesspiegel.de

Mietermagazin vom 27.11.2019
Housing First - Begleitete Schritte zurück in eine eigene Wohnung

Können Menschen, die lange in Heimen untergebracht oder auf der Straße waren, wieder in einer eigenen Wohnung leben? Mit sensibler Begleitung und Unterstützung durchaus. Das eigene Zuhause macht Obdachlose nicht nur wieder zu Mietern, sondern eröffnet ihnen meist auch eine neue Lebensperspektive. Ein Berliner Modellprojekt kann inzwischen selbst Vermieter vom guten Gelingen überzeugen.

„Wenn jemand nach langer Wohnungslosigkeit das erste Mal wieder in eigenen vier Wänden steht, dann ist das eine Herausforderung, die ohne Hilfe nicht zu stemmen ist“, sagt Sebastian Böwe. Der Wohnraumkoordinator arbeitet seit Oktober vergangenen Jahres in dem Modellprojekt „Housing First Berlin“, das jenen Menschen wieder zu einer Wohnung verhelfen will, die allein keinerlei Chance auf einen festen Mietvertrag haben. Böwe: „Sie haben vielleicht jahrelang vom Flaschensammeln gelebt, sind durch unterschiedliche Heime gegangen, kommen aus einem schlimmen Kreislauf – Straße, Drogen, Haft, Straße.“ Für die meisten Vermieter sei es eine schwierige Klientel, auch weil die Betroffenen oft nicht in der Lage wären, eigenständig in einer Wohnung zu leben beziehungsweise sie zu unterhalten.

Housing First Berlin, finanziert vom Land und durchgeführt mit Neue Chance gGmbH und der Berliner Stadtmission, hat sich zum Ziel gesetzt, bis Ende 2021 für 40 Betroffene eine Wohnung zu finden. Einbezogen ins Projekt ist außerdem der Sozialdienst katholischer Frauen. Der Träger will in den drei Jahren für 30 obdachlose Frauen eine Wohnung finden – „und das für alle Betroffenen dauerhaft“, erklärt Corinna Müncho, Projektleiterin von Housing First Berlin. „Dafür müssen sie jedoch über eine lange Zeit betreut und begleitet werden.“

Aber erst einmal galt es, auf dem leergefegten Berliner Markt Wohnungen zu finden. Für Sebastian Böwe ein Vollzeitjob: „Ich bin anfangs zu allen städtischen Wohnungsbaugesellschaften gegangen und habe unser Konzept vorgestellt. Heute arbeiten wir längst auch mit Wohnungsgenossenschaften und privaten Vermietern zusammen, etwa der Deutschen Wohnen und Vonovia.“

Und inzwischen bekommt Housing First sogar Wohnungsangebote, ohne nachzufragen. Dabei waren die Ängste anfangs überall die gleichen: Können sich Menschen, die vorher Jahre auf der Straße gelebt haben, überhaupt in eine Nachbarschaft integrieren? Werden sie ordentlich mit der Wohnung umgehen und kommt die Miete regelmäßig?

Corinna Müncho: „Klar ist, ohne Unterstützung packen sie das nicht.“ Die Mitarbeiter von Housing First begleiten beim Gang zu Ämtern, beim Aussuchen von Möbeln und buchstäblich auch beim ersten Schritt in die Wohnung. Denn der sei ganz und gar nicht leicht.

Sebastian Böwe. „Es verändert sich komplett die Tagesstruktur der Betroffenen. Und nicht selten stellt sich dabei heraus, dass die Wohnungslosigkeit nicht das Hauptproblem war.“ Psychische Traumata und Abhängigkeiten müssen aufgearbeitet und therapiert werden. Es geht auch darum, wieder Kontakte zu Mitmenschen, vielleicht zur eigenen Familie, aufzunehmen.

Es wird niemand weggeschickt

Solch aufwendige Betreuung aber lohnt sich in den allermeisten Fällen. Da ist beispielsweise die 24-Jährige, die in ihrer eigenen Wohnung die Kraft fand, eine Fachschulausbildung zu beginnen. Und der über 70-Jährige, der endlich den Mut hatte, seine Augen operieren zu lassen.

Für 20 ehemalige Langzeitobdachlose wurde bisher ein Zuhause gefunden. Der Sozialdienst katholischer Frauen vermittelte dazu noch einmal 21 Mietverträge. Dieser Erfolg hat sich rasch herumgesprochen, und so gibt es eine lange Warteliste. Böwe: „Aber wir schicken niemanden weg, der uns um Hilfe bittet."

Rosemarie Mieder

Ein Erfolgsmodell

Housing First ist ein international erfolgreich erprobter Ansatz zur Überwindung von Obdachlosigkeit. Im Gegensatz zu herkömmlichen Betreuten Wohnformen versorgt es Menschen bedingungslos mit einer Wohnung und einem eigenen Mietvertrag. Seine Zielgruppe sind vor allem langjährig wohnungslose Menschen, die unter Suchtproblemen und psychischen Erkrankungen leiden. Eine von der EU-Kommission finanzierte Studie aus dem Jahr 2013 konnte nachweisen, dass es etwa in Amsterdam, Glasgow, Kopenhagen und Lissabon gelungen ist, 80 bis 90 Prozent aller Menschen in Housing-First-Projekten wieder dauerhaft mit einer Wohnung zu versorgen. Der „Housing First Guide Europe" konstatierte 2016 ähnlich hohe Quoten der dauerhaften Beendigung von Wohnungslosigkeit für Projekte in Norwegen (93 %), Schweden (84 %) und Österreich (98,3 %).

40 Wohnungen für 40 000 Wohnungslose

Ein Jahr ›Housing First‹ in Berlin: Neuer Weg mit alten Akteuren als Alternative im rendite-getriebenen wie krisengeschüttelten System der Wohnungslosenhilfe-Wirtschaft – Versagen des Versorgungssystems als Zugangskriterium

Spricht Elke Breitenbach von ihrer Arbeit, dann fällt vor allem ein Wort: »Erfolg«. Ende September war es wieder einmal soweit. Die Sozialsenatorin hatte zur »Bilanzpressekonferenz« geladen. Ein Jahr nach dem Start von ›Housing First‹ stand ein Zwischenfazit zum vom Senat auf den Weg gebrachten Modellprojekt der Wohnungslosenhilfe auf der Tagesordnung. Ein Bereich, in dem in den zurückliegenden Jahren in erster Linie die privatwirtschaftlichen Akteure profitiert haben. Während ›Sockelobdachlosigkeit‹ und ›Langzeitwohnungslosigkeit‹ zu den am häufigsten gebrauchten Begriffen innerhalb der Fachdebatte avancierten. Die LINKE-Politikerin zeigte sich dennoch »sehr zufrieden«. Man liege leicht über den Erwartungen trotz des angespannten Wohnungsmarktes.

Was war geschehen? Im Oktober 2018 hatte die Senatssozialverwaltung das bislang bundesweit einmalige Modellprojekt ›Housing First‹ in Berlin gestartet. Das Ziel: Auf der Straße lebende Menschen erhalten ohne Vorbedingungen eine Wohnung. Zugleich steht den Betroffenen begleitend ein Beratungs- und Unterstützungsangebot zur Verfügung. Insgesamt sollen so über einen Zeitraum von drei Jahren bis zu 80 wohnungslose Menschen mit einer eigenen Wohnung versorgt werden.

Statt Notunterkünfte und temporärer Unterbrigung

Bis dato konnten zwölf Monate nach dem Start knapp 40 wohnungslose Menschen wieder eigenen Wohnraum beziehen. Und zwar jenseits der ausgetretenen Pfade der herkömmlichen Angebotsstruktur des Wohnungslosenhilfesystems von Notunterkünften und temporärer Unterbringung. So steht unter dem Motto »Housing First« nicht ein abgestuftes Programm unterschiedlicher Unterbringungsformen bis hin zur »eigenen« Wohnung im Mittelpunkt. Sondern der »direkte« Einzug in eigenen Wohnraum bei fortgesetzter Betreuung. Während der herkömmliche Hilfeansatz nicht ausschliesst, vor einem Einzug in eigenen Wohnraum mit dem Klienten die Probleme zu lösen, die (auch) zum Verlust der eigenen Wohnung geführt haben, stellt das Modell das eigene Dach über den Kopf an den Anfang des Hilfeangebotes.

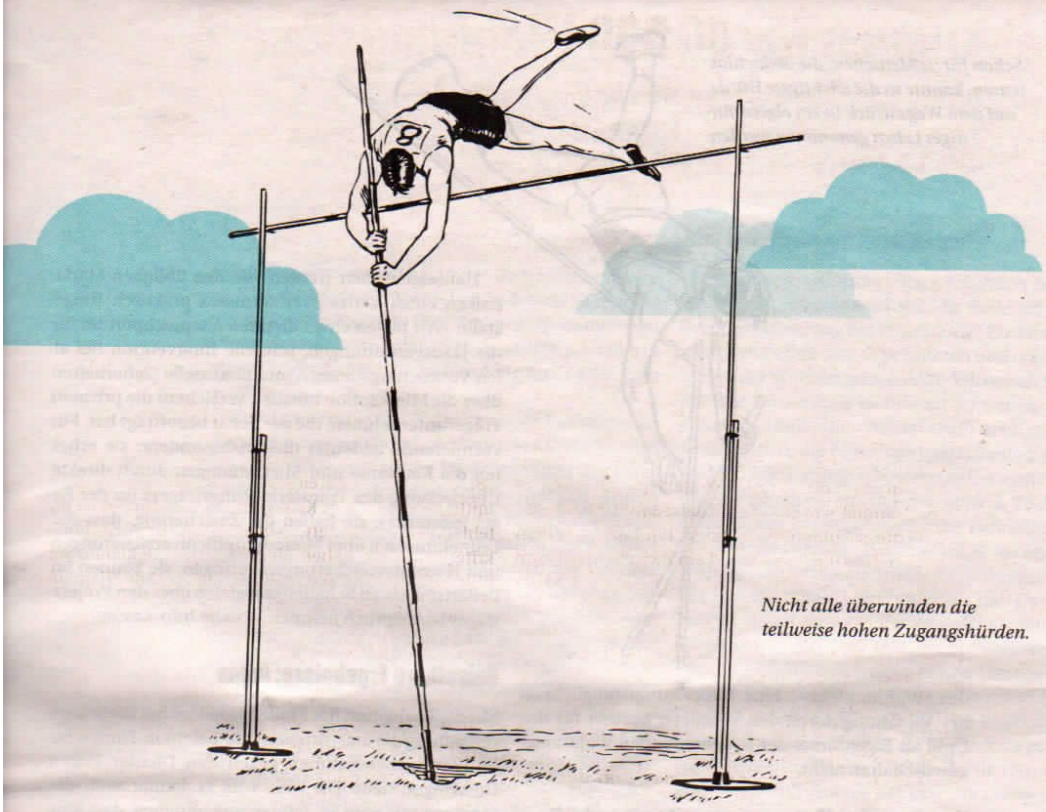
»Wohnfähigkeit« und Wohnungsmarkt

Zudem sieht die »bedarfsorientierte« Unterstützung vor, dass der in zahlreichen Fällen vorliegende Suchtmittelmissbrauch in Kauf genommen wird. So ist die fehlende Abstinenz etwa von Alkohol kein Ausschlusskriterium. Auch haben die Hilfeangebote keinen verpflichtenden Charakter. Dieser Zugang zur Überwindung von Wohnungslosigkeit basiert auf dem Leitgedanken, dass eine obdachlose Person oder Familie als erstes und wichtigstes eine stabile Unterkunft braucht und andere Belange erst auf dieser Grundlage in Angriff genommen werden können bzw. sollten. »Wohnfähigkeit« bildet somit nicht die Voraussetzung für einen erneuten Zugang zum Wohnungsmarkt.

Neben geschätzten 4000 bis 6000 Menschen, die in Berlin auf der Strasse leben, sind rund 36 000 Menschen in Wohnungslosen-Einrichtungen untergebracht.

Internationale Vorbilder

Neben den USA wird das Konzept auch in Australien, Japan, Großbritannien, Finnland, Dänemark, Portugal, Frankreich, Österreich auch in Deutschland angewandt. Studien aus den vergangenen Jahren sprechen von positiven Effekten. So habe sich die Zahl der Menschen, die auf der Straße leben, in Gebieten der USA mit einem solchen Programm um fast ein Drittel verringert, sodass sogar die Zahl der Notunterbringungen reduziert werden konnte. Auch unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit seien Erfolge erzielt worden. So sollen einer Studie zufolge mehr als zwei Drittel (77 Prozent) von Teilnehmern des Programms auch nach der Dauer von zwei Jahren das Hilfeangebot wahrgenommen haben. »Gegenwärtige Stufensysteme zeichnen sich in der Regel im unteren Bereich durch niedrigere Zugangskriterien aus, weisen aber »weiter oben auf der Leiter« teilweise hohe Zugangshürden und unterschiedliche Kriterien auf, die es erlauben, potentiell »schwierige« KlientInnen abzuweisen, diagnostiziert eine Untersuchung aus Österreich. Nachdem zahlreiche Studien die Effektivität des konzeptionellen Ansatzes untermauert hätten, führte dies in den USA dazu, »dass der »Housing-First«-Ansatz bundesweit verankert wurde und ein Großteil des Budgets der Wohnungslosenhilfe nicht in herkömmliche Stufensysteme, sondern in »Housing First«-Programme fließt«,



Nicht alle überwinden die teilweise hohen Zugangshürden.

heisst es in dem Papier mit dem Titel »Housing First« in Wien – Internationale Diskurse, fachliche Standards und Herausforderungen der Implementierung« weiter.

Teil einer neuen Strategie der Wohnungslosenhilfe-Wirtschaft

Auch in Berlin fällt das vorläufige Fazit bei den Beteiligten positiv aus. »Ich freue mich, dass Housing First bei uns so erfolgreich angelaufen ist. Schon für 34 Menschen, die obdachlos waren, konnte so die wichtigste Hürde auf dem Weg zurück in ein eigenständiges Leben genommen werden. Sie haben wieder eine Wohnung und einen Schutzraum. Damit haben wir das angesteuerte Ziel für das erste Jahr übertroffen«, unterstrich Elke Breitenbach, Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales. Das ›Modellprojekt‹ sei Teil der »neuen« Strategie des Berliner Senates gegen Wohnungslosigkeit. »Nach einem Jahr zeigt sich, dass unser Weg richtig ist. Wir haben Menschen in eigene Wohnungen vermittelt, deren Vergangenheit von Misserfolgen und Obdachlosigkeit geprägt war«, betonte Corinna Müncho, Projektleiterin. »Nun heißt es sie so zu unterstützen, dass ein selbstbestimmtes Leben in gesicherten Verhältnissen möglich ist.«

Beate Vetter-Gorowicz zählt vor: »14 Mietverträge, 6 Wohnungen in Vermittlung, weitere 4 Wohnungszusagen. Damit sind wir quantitativ dem Soll von 30 Wohnungen schon nach dem ersten Jahr sehr nahe.« Inhaltlich führt die Verantwortliche für Immobilien und Öffentlichkeitsarbeit ›Housing First für Frauen‹ des Sozialdienstes katholischer Frauen e. V. Berlin aus: »Wichtig ist aber vor allem auch, dass wir erleben dürfen, wie die Frauen in ihren Wohnungen Fuß fassen und ihr Leben in die Hand nehmen. Mehrere Frauen gehen einer Berufstätigkeit nach, ein Ausbildungsvertrag konnte nach Mietvertragsabschluss geschlossen werden und Therapien werden begonnen. Hiermit stellt sich dar, dass die Rückkehr in die Gesellschaft tatsächlich funktionieren kann.«

»Fundiertes Auswahlverfahren« statt Niedrigschwelligkeit

Anders als von der Senatorin und den Betreibern in der allgemeinen Darstellung des Projektes behauptet, erfolgt die Aufnahme in das Programm allerdings nicht »ohne Vorbedingungen«. Im Gegenteil: »Der Zugang der Betroffenen findet über ein fundiertes Auswahlverfahren statt. Hier werden Voraussetzungen und Erfolgsaussichten sorgfältig geprüft«, heißt es in der Projektbeschreibung. Das erinnert an das Verfahren im Rahmen des »Geschützten Marktsegments«. Auch in dem seit 1993 existierenden und fortentwickelten Angebot zur Vermeidung oder Beendigung von Wohnungslosigkeit ist die Aufnahme nicht bedingungslos. Die Voraussetzungen hierfür sind – auf Druck der Wohnungswirtschaft – nicht nur eine »sozialpädagogische Prognose«, der Vermieter bewertet auch die »Eignung« des Wohnungskandidaten hinsichtlich

Schon für 34 Menschen, die obdachlos waren, konnte so die wichtigste Hürde auf dem Weg zurück in ein eigenständiges Leben genommen werden.

des »Wohnumfelds«. Eine Interventionsmöglichkeit bei Ablehnung durch den Vermieter besteht für das Land als Eigentümer der kooperierenden Wohnungsgesellschaften nicht.

Versagen des Versorgungssystems verhilft zu Wohnraum (als Zugangskriterium)

Das bedeutet konkret: »Persönliche und formale Zugangsvoraussetzungen sind: das Bedürfnis und der geäußerte Wille, in einer eigenen Wohnung zu leben und das Unterstützungsangebot des Projektes anzunehmen, eine Lebenssituation, in der die Person von bestehenden Angeboten der Regelversorgung nicht erreicht wird bzw. bereits Angebote erfolglos durchlaufen hat, (...).«

Der Katalog ist nicht zuletzt ein unfreiwilliger Verweis auf die Krise der Wohnungslosenhilfe-Wirtschaft. Handelt es sich doch genau um den Personenkreis, der seit Jahren zu den regelmässigen Nutzerinnen und Nutzern der bereits existierenden und weitestgehend ins Leere laufenden Hilfeangebote gehört. Nämlich den Langzeitwohnungslosen. Auch Menschen mit mutmaßlich multi-faktoralen Problemlagen drohen weitestgehend unberücksichtigt zu bleiben. »Ausschlusskriterien sind: eine akute psychische Erkrankung, die eine mögliche Selbst- oder Fremdgefährdung beinhaltet (...), eine akute Abhängigkeit von illegalen Drogen, die eine soziale Integration ausschließt (...).« – »Mögliche Erkrankung«, »Abhängigkeit, (...) die ausschließt«.

Lukrativ für Vermieter

Auch müssen die ins Programm aufgenommenen Klientinnen und Klienten über ein eigenes Einkommen verfügen. »Die individuelle Finanzierung von Miet- und Nebenkosten erfolgt über die Teilnehmenden«.

Hauseigentümer werden von den üblichen Marktrisiken eines Vertragsverhältnisses praktisch freigestellt. »Wir bieten einen direkten Ansprechpartner für die Hausverwaltungen, schnelle Intervention bei allen Vermietungsthemen und finanzielle Sicherheiten über die Mietkaution hinaus«, versichern die privaten Trägerunternehmen, die der Senat beauftragt hat. Für Vermietende bedeutet dies insbesondere: sie erhalten die Kautions- und Mietzahlungen durch direkte Überweisung des Transferleistungsträgers (in der Regel Jobcenter); sie haben die Zusicherung, dass die Teilnehmenden über Mieterhaftpflichtversicherungen und Hausratversicherungen verfügen; sie können im Bedarfsfall einen Schadensausgleich über den Projektträger in Anspruch nehmen.« (siehe Info-Kasten)

Belastbare Ergebnisse: keine

Mit der Evaluation des Modellprojektes hat die Senatsverwaltung die umstrittene ›Alice-Salomon-Hochschule‹ (Zensurmassnahmen gegen den Dichter Eugen Gomringer, siehe ›Die Welt‹ vom 24. Januar 2018, ›die tageszeitung‹ vom 23. Januar 2018, ›Freiheit statt Strafe‹, *motz*-Ausgabe Februar 2018, Seite 22.) beauftragt. »Belastbare Ergebnisse« konnten »nach 11 Monaten Projektlaufzeit« allerdings nicht vorgelegt werden. »Housing First steht und fällt mit der Verfügbarkeit über mietvertraglich abgesicherten Wohnraum«, lautet die Kernaussage im ›1. Zwischenberich‹, der den Zeitraum vom 1. Oktober 2018 bis 31. August 2019 berücksichtigt, die zugleich auf die Fehler der Landesregierungen von SPD/PDS (DIE LINKE) und SPD/CDU in der Wohnungs- und Wohnungslosenpolitik der zurückliegenden eineinhalb Jahrzehnte verweist. Insbesondere bei der Bereitstellung von preisgünstigen Wohnungen und der inhaltlich-konzeptionellen Ausrichtung des Wohnungslosenhilfe-Systems. Dies unterstreicht auch folgender Befund: »Abweichend vom Konzept musste allerdings zeitweise die Warteliste geschlossen werden, da sich sehr viele Interessierte gemeldet hatten. Dies erscheint angesichts der insgesamt im Modellprojekt limitierten Anzahl von anvisierten Wohnungsvermittlungen als sinnvolle Maßnahme, um den Anfragenden keine unerfüllbaren Hoffnungen zu machen.«

Bezirksämter, Jobcenter und privatwirtschaftliche Träger als Strukturproblem

In Interviews mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der projekttragenden Unternehmen kommt der Zwischenbericht ebenfalls zu einem positiven Ergebnis. Hierbei werde sehr deutlich, »dass diese sich stark mit dem Ansatz Housing First identifizieren, der

Mitarbeiter Newsletter Deutsche Wohnen vom Dezember 2019
Housing First - oder wie Frau Adam* ein neues Zuhause bekam
Seit knapp einem Jahr unterstützt die Deutsche Wohnen nun das Projekt „Housing First“ und hilft damit Menschen aus der Obdachlosigkeit. Insgesamt 14 Wohnungen wurden hierfür bereits zur Verfügung gestellt. Eine davon bekam Frau Adam. Unsere Redakteurin Laura Kruß hat sie getroffen und mit ihr über ihren neuen Lebensabschnitt gesprochen.

Es ist ein kalter, aber sonniger Oktobermorgen, an dem ich mich mit Frau Adam verabredet habe. Wir treffen uns in „Evas Haltestelle“ in Berlin-Wedding, einem Zentrum für obdachlose Frauen. Dieses wird vom Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Berlin (SkF) geführt, einem Frauenfachverband, der sich der Hilfe für Kinder, Jugendliche, Frauen und Familien in besonderen Lebenslagen angenommen hat. Eine Anlaufstelle, an die sich auch Frau Adam in einer schwierigen Lage gewandt hatte.

Zur Begrüßung streckt mir Frau Adam ihre kalte Hand entgegen. Sie ist, trotz des kalten Wetters, mit dem Fahrrad aus Charlottenburg gekommen. Das halte sie fit, erklärt sie mir. Sie ist eine schlanke, großgewachsene Dame mit intensivem rotem Haar, das sie locker zu einem Zopf zusammengebunden hat.

Seit Juni bewohnt sie eine kleine Wohnung der Deutsche Wohnen in Charlottenburg. **Ein** Zimmer und ein Balkon. Bis hierhin war es ein weiter Weg. Lange Zeit wohnte Frau Adam in Dresden, in einer Wohnung mit Blick auf Schloss Pillnitz. Die musste sie leider aufgeben. Danach fand sie eine Weile Unterschlupf bei ihrer Schwester in Berlin. Aber es war klar, dass dies keine Lösung auf Dauer sein könnte. Deshalb meldete sich Frau Adam beim Bezirksamt in Berlin und wurde in einem Obdachlosenheim untergebracht. Ein Fehler des Bezirksamtes, wie sich später herausstellte. Trotz einer Rente legte die Behörde Frau Adam immer wieder Steine in ihren Weg, sodass der Behördendschungel sie immer länger in der Obdachlosenunterkunft ausharren ließ. „Als scheußlich“, beschreibt sie die Zustände in der Unterkunft. „Daran will ich mich gar nicht mehr erinnern. Lassen Sie uns lieber über die Wohnung sprechen,“ sagt sie. „Liebevoll hergerichtet wurde sie, wie eine kleine Neubauwohnung. Und ganz nah am Park.“

Auf das Projekt „Housing First für Frauen“ sei sie eher zufällig gestoßen, in einem Prospekt im Bezirksamt hatte sie dazu etwas gelesen und dann einfach zum Telefon gegriffen, so erzählt sie mir.

In Berlin gibt es das Projekt noch nicht sehr lange. Es wird in Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales durchgeführt, und verhilft Obdachlosen zu eigenem Wohnraum. Der Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Berlin (SkF) bietet konkret „Housing First für Frauen“ an. Indem ihnen schnellstmöglich ein eigener Mietvertrag vermittelt wird, wird den Frauen eine neue Perspektive für einen geregelten Alltag in den eigenen, sicheren vier Wänden gegeben.

Auch bei Frau Adam hat sich viel getan, seit sie in ihre eigenen vier Wände gezogen ist. Sie arbeitet nun in einer kleinen Boutique und geht wieder ihrer großen Leidenschaft nach: dem Schwimmen. Lange hat sie sich zu schwach dafür gefühlt, aber inzwischen ist die Kraft zurück: „Ich lebe gerne – dafür tue ich alles, um wieder körperlich, geistlich und seelisch Kraft zu haben.“

Das zeigt sie auch. Sie weiß sich inzwischen gut zu helfen. In die neue Wohnung eingezogen ist sie nur mit einem Koffer. Alles weitere musste sie sich anders organisieren. Für eine Grundausstattung der Wohnung bekam sie ein wenig Geld vom Staat. Für den Aufbau der Möbel, die sie sich davon kaufte, suchte sie sich Hilfe. Als sie bei den nahegelegenen Kirchengemeinden kein Glück hatte, machte sie einen kleinen Aushang im Supermarkt um die Ecke. Und bekam so die Unterstützung eines jungen Mannes, der ihr beim Aufbauen half. Er kommt immer wieder mal vorbei, wenn Frau Adam handwerkliche Unterstützung braucht. So sagt sie selber über sich, dass sie immer wieder mit

neuen Ideen auf die Beine kommt - und durch die kleinen Wunder, die ihr geschehen. Das auf einmal „Housing First“ da war und damit auch die neue Wohnung. Denn nur so konnte sie sich selber wiederaufbauen, sich neu orientieren, Kraft schöpfen und nun wieder ein schönes Leben führen.

*Name von Redaktion geändert

Housing First für Frauen – Zuerst ein Zuhause oder Wohnen ohne Umwege

Housing First für Frauen – das innovative Modellprojekt in der niederschwelligen Wohnungslosenhilfe – wurde in Berlin im Oktober 2018 gestartet. Finanziell unterstützt wird es von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales und implementiert vom SkF Berlin. Es ist für drei Jahre mit dem Ziel angesetzt mindestens 30 wohnungslose Frauen in Wohnungen mit eigenem, unbefristeten Mietvertrag zu bringen. Bei *Housing First für Frauen* werden Frauen eigenständige Mieterinnen ohne Vorbedingungen und können auf freiwilliger Basis die durch das Modellprojekt angebotene Unterstützung annehmen. Wichtige Voraussetzungen jedoch sind, dass die Miete gesichert ist, entweder durch Transferleistungen und/oder eigene Mittel (z. B. Rente), und die Bereitschaft zur Teilnahme an der Evaluation des Modellprojekts.

Das Modellprojekt wird über die gesamten drei Jahre beraten und evaluiert von Prof. Dr. Volker Busch-Geertsema von der Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e. V. (GISS) sowie von Prof. Dr. Susanne Gerull von der Alice Salomon Hochschule Berlin. In Form von Interviews werden ihre Erfahrungen innerhalb dieses Modellprojektes aufgenommen. Ebenso werden die Erfahrungen, Herausforderungen und Problematiken in der Arbeit der Sozialarbeiterinnen und auch die Erfahrungen bei der Akquise von Wohnungen in der Evaluation erfasst.

Mit dem *Housing First für Frauen-Ansatz* soll ein Paradigmenwechsel in der Wohnungslosenhilfe - Zuerst ein Zuhause - evaluiert werden, um dies dann auch längerfristig als zusätzliche Alternative der Wohnungslosenhilfe anbieten zu können. Der Housing First-Ansatz hat seine Ursprünge in den USA, wo er von dem New Yorker Psychologen Sam Tsemberis entwickelt und umgesetzt wurde. Nach langjährigen Erfahrungen in der dortigen Wohnungslosenhilfe beobachtete Tsemberis wie wohnungslose Menschen wiederholt um Hilfe baten, doch im Vordergrund die Not der Wohnungslosigkeit blieb, welche die Bearbeitung weiterer multipler Problemlagen au-

v. l. Beate Vetter-Gorowicz, Charlotte Riepe, Stefanie Albig, Irmela Peters © SkF Berlin

ßen vor ließ. Tsemberis, der sich vorranging mit psychisch kranken Wohnungslosen beschäftigte, begann deshalb wohnungslose Menschen bedingungslos und selbstbestimmend in ihre eigenen Wohnungen zu bringen. Bedingungslos beinhaltet, dass keine Forderungen als Gegenleistung bestehen und dementsprechend keine Auflagen wie z. B. Alkoholentzug vorausgesetzt werden. Tsemberis praktizierte Wohnungslosenhilfe, bei welcher Wohnraum am Beginn eines Unterstützungsprozesses angeboten wurde. Es bewies sich, dass Menschen, die ein Zuhause haben, sich nachhaltig und selbstbestimmt um ihr Leben kümmern.

Diesen Weg der direkten Hilfe erprobt der SkF Berlin mit dem Modellprojekt *Housing First für Frauen.* Frauen sollen direkt von der Straße in eine Wohnung kommen. Dort können sie Ruhe finden, um sich ein neues, von ihnen selbst bestimmtes Leben aufzubauen. Dabei steht ihnen eine Sozialarbeiterin zur Seite, die nur dann zu Hilfe kommt, wenn die Frau es möchte. *Housing First für Frauen* stellt eine solide Alternative in der Wohnungslosenhilfe dar, die sich dennoch nicht über das bestehende Hilfesystem stellt.

Aufgrund der positiven nordamerikanischen Forschungsergebnisse wurde der Housing First-Ansatz in Europa bestärkt. Dieser Erfolg wird bestätigt durch die Ergebnisse des „Housing First Europe Forschungsprojekts" unter der Leitung von Volker Busch-Geertsema (GISS). Die Ergebnisse zeigen: In Europa ist Housing First wirksam. Die Wohnungslosigkeit von Men-

schen mit hohem Unterstützungsbedarf, einschließlich der Menschen mit langzeitiger bzw. sich wiederholender Obdachlosigkeit, wird final beendet. Die Erfolgsquoten (Mietverhältnisse bestehen auch noch nach fünf Jahren) reichen bis zu 95 % in 13 europäischen Ländern.

Das Modellprojekt *Housing First für Frauen* des SkF Berlin befindet sich in den ersten Erfolgszügen und auf gutem Weg: Zehn wohnungslose Frauen wurden von Dezember 2018 bis Juni 2019 erfolgreich in die eigenen vier Wände vermittelt und werden von einem Team auf ihrem Weg in ein gutes eigenständiges Leben begleitet. Die Frauen werden nicht allein gelassen; sie können die ihnen regelmäßig angebotene Unterstützung jederzeit abrufen. Bisher gab es keine Niederlagen in dieser Modellphase. Das Unterstützungsangebot wird auf Freiwilligenbasis angenommen, die Mieten werden gezahlt, die Vermieter_innen sind zufrieden. Als eigenständige Mieterinnen sind die Frauen für die Vermieter_innen alleinig verantwortliche Ansprechpartnerinnen für ein zufriedenstellendes Mietverhältnis auf beiden Seiten, auch wenn die begleitende Bezugssozialarbeiterin im Hintergrund einbezogen ist.

Den anfänglichen Erfahrungen zufolge, bewegt sich das Modellprojekt auf dem Erfolgspfad. Zum ersten Mal haben die Frauen die Möglichkeit, sich über die akute Not (wo sollen sie übernachten und wo den Tag verbringen) hinaus, mit ihrer Lebensgestaltung auseinanderzusetzen, dies in der ruhigen und sicheren Atmosphäre ihrer eigenen Wohnung.

Die Suche nach geeigneten Wohnungen bleibt eine Herausforderung. Auch wenn inzwischen die ersten Kooperationspartner, u.a. die Aachner Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft mbH, das Netzwerk Frauen in der Immobilienwirtschaft e. V. (Berlin), Deutsche Wohnen und Vonovia gefunden werden konnten, entspricht die Anzahl der zugesagten Wohnungen nicht der Zahl der aufgenommen obdachlosen Klientinnen. Die Suche nach Vermieter_innen bleibt. Der angespannte Wohnungsmarkt im bezahlbaren Segment in Berlin verstärkt die Herausforderung, Wohnungen für das Modellprojekt zu finden. Die Bezahlung der Mieten jedoch ist gesichert: Bei der Vermietung einer Wohnung an eine wohnungslose Frau gewährt das Jobcenter bei der Bruttokaltmiete einen 20%-igen Aufschlag. Im Falle einer Wohnung des sozialen Wohnungsbaus sogar einen 30%-igen Aufschlag. Dies bedeutet, dass die Bruttokaltmiete ca. 484,00 Euro betragen darf, zuzüglich Heizkosten von bis zu 81,00 Euro. Nicht unattraktiv, aber dennoch ein Social Commitment.

Die Praxis lässt sich wie folgt beschreiben: Eine wohnungslose Frau erfährt von dem Modellprojekt über Informationsmaterialien, die sie über Träger in der Wohnungslosenhilfe erhalten hat, durch Mundpropaganda oder durch den Besuch bei Evas Haltestelle im Zentrum für wohnungslose Frauen in der Müllerstraße 126 in Berlin-Wedding und durch die Verteilung von Flyern an Frauen auf der Straße. Die wohnungslose Frau meldet sich eigenständig für ein Erstgespräch an. Sobald die Frau die notwendigen Unterlagen zusammen hat, dies oftmals mit Hilfe der Sozialarbeiterin, kann eine Aufnahme eines Mietverhältnisses erfolgen. Dabei spielt ein Schufa-Eintrag oder Mietschuldenfreiheit keine Rolle. Die Vermittlung in eine Wohnung geschieht manchmal schneller und manchmal langsamer. Insgesamt gab es bereits über 100 Anfragen. Während der Wartezeit finden regelmäßige Beratungstermine statt, die von den Frauen freiwillig in Anspruch genommen werden. Die Frau kann um Begleitung zu Terminen bitten und ebenfalls besteht die Möglichkeit des Peergroup-Austausches durch das regelmäßig stattfindende Housing First-Café sowie der möglichen Teilnahme an gemeinsamen Aktivitäten und Ausflügen.

Die fortlaufende Aufnahme von wohnungslosen Frauen sowie bestehende Verhandlungen mit potentiell weiteren Vermieter_innen als auch die Vernetzung in der Wohnungslosenhilfe und mit der Immobilienbranche sorgen bisher für ein erfreuliches Gelingen des Modellprojektes *Housing First für Frauen*. Damit die Voraussetzungen noch geringer werden, setzt sich der SkF Berlin für eine Bereitstellung von Wohnungen durch die Stadt ein, bei der Frauen bis zu zwei Jahre Zeit haben, die Voraussetzungen zur Erstattung der Miete über das Jobcenter zu erwirken. Damit wäre das Projekt für noch mehr Frauen erreichbar.

Charlotte Riepe, SkF Berlin, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit & Wohnraumakquise im Projekt Housing First für Frauen

FOKUS vom 19.12.2019
Sarah schämt sich auf der Straße zu leben - dann trifft sie auf Evas Haltestelle

Was für viele eine Selbstverständlichkeit ist, ist für Sarah ein riesiger Erfolg: Im August 2017 bezog die 33-Jährige eine eigene Wohnung. Die junge Frau lebte Jahre lang auf der Straße. Mit Hilfe von "Evas Haltestelle" schaffte sie den Sprung in ein neues Leben.
Sarah hat Schwerbeschädigtenstatus - äußerlich ist das nicht erkennbar. Dennoch ist es nachhaltig ursächlich für den weiteren Leidensweg: Auf der Flucht vor ihrer Familie verließ sie ihren Heimatort, kam nach **Berlin** und fing ein Freiwilliges **Soziales Jahr** an.
Der Startpunkt für Sarahs Wohnungslosigkeit war ein Umzug von Berlin-Mitte nach Treptow-Köpenick. Die ihr in Mitte bewilligten Hilfen werden vom Bezirksamt dort nicht genehmigt. Es folgten Weglaufhaus, Krisenhäuser, Suche nach therapeutischen Wohneinrichtungen und schließlich ein Leben auf der Straße.
Wendepunkt: Evas Haltestelle
Die Obdachlosigkeit zerrte an der jungen Frau: Nachts, durch Schlafsack und Bauplane gut gegen die Witterung gerüstet, war immer die Angst entdeckt zu werden. So auch tagsüber - sie wollte nicht als Obdachlose geoutet werden.
Im Januar 2017 wurde Sarah auf Evas Haltestelle, ein Zentrum für wohnungslose Frauen des Sozialdienst katholischer Frauen e.V., aufmerksam. Dort fasste sie Vertrauen und nahm die Beratungs- und Unterstützungsangebote an.
Nach relativ kurzer Zeit konnte Sarah in Evas Obdach, einer Notübernachtung nur für Frauen, einen Schlafplatz erhalten. Die Begleitung zu Ämtern, Helfer-Konferenzen und die Unterstützung bei der Erledigung des „Schriftkram" bereiteten den Weg zur eigenen **Wohnung**.
Sie wollen auch etwas Gutes tun?
Im Advent stellt FOCUS Online jeden Tag eine besondere Geschichte aus der Arbeit einer Hilfsorganisation oder eines gemeinnützigen Vereins vor. Dieser Text wurde bereitgestellt vom Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Berlin (SkF).
Der SkF ist ein Frauenfachverband in der katholischen Kirche, der sich seit über 118 Jahren für Menschen in herausfordernden Lebenssituationen einsetzt. In seiner Arbeit widmet sich der Verein besonders Frauen und Familien in Not, Kindern und Jugendlichen in schwierigen Lebensphasen und setzt sich aktiv für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung und kognitiven Beeinträchtigungen ein. **Weitere Infos finden Sie hier.**
Pax Spendenkonto
IBAN: DE79370601936006002020
BIC: GENODED1PAX
Wohnung gibt ihr Sicherheit
Am 1. August 2017 bezog Sarah wieder eine eigene Wohnung. Die eigenen vier Wände. Duschen, Wäsche waschen, Schlafen, Aufstehen und kein äußerer Zwang mehr. Aber vor allem Sicherheit. Nach kurzer Zeit fängt Sarah an, wieder länger als zwei Tage im Voraus zu denken - sie beginnt mit längerfristiger Planung. Ihr Ziel ist es, eine Ausbildung als Fachinformatikerin für Systemadministration zu machen. Sie ist computeraffin.
Ihre Anwältin rät ihr zunächst einmal Anzukommen: Den neuen Alltag strukturieren und organisieren – und immer noch Termine mit Ämtern wahrnehmen. Sie erhält Einzelfallhilfe, aber noch kein persönliches Budget und hat Widerspruch erhoben.
Sarahs Geschichte macht Mut
Doch Sarahs Geschichte ist keine Normalität: Sie holte sich sich aus eigenem Antrieb und aktiv Hilfe und nahm diese an. Sie hatte sich noch nicht aufgegeben. Anders bei vielen Obdachlosen: Diese haben sich häufig aufgegeben. Ein Teufelskreis, denn wer sich aufgegeben hat, braucht Hilfe.
Damit sich zukünftig etwas verbessert, geht Sarah mit ihrer Geschichte auch an die Öffentlichkeit. Denn ihr Beispiel zeigt, dass gute Hilfestellung das Leben verändern kann. So konnte der Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Berlin mit dem Ansatz "Housing" First bereits 25 obdachlose Frauen wieder

eine eigene Bleibe mit eigenem Mietvertrag geben. Sarah und die Geschichte jeder einzelnen Frau, die es aus der Obdachlosigkeit geschafft haben, machen Mut.

Eine Sache, die uns Mut macht

Studien beweisen: Obdachlose, die schnell wieder eine Wohnung bekommen und dann im Alltag unterstützt werden, kommen besser klar als die Obdachlosen, die erst jahrelang in Wohnheimen gelebt haben und beweisen mussten, dass sie wohnfähig sind. „Housing First“ heißt der Ansatz, der Menschen, die auf der Straße leben, ohne Umwege ein eigenes Heim gibt.

Er stellt eine Alternative zu dem herkömmlichen System von Notunterkünften und vorübergehender Unterbringungen dar. Je nach "Housing First"-Projekt lebten zwischen 78 und 90 Prozent der ehemals Obdachlosen auch nach zwei Jahren noch in ihrer Wohnung. Ursprünglich stammt das Konzept aus **New York**, inzwischen wird es auch **in Finnland**,
Dänemark, **Frankreich** und **Belgien** großflächig umgesetzt.

RBB Kultur vom 08.12.2019

HOUSING FIRST: EIN PROJEKT FÜR WOHNUNGSLOSE FRAUEN

Seit einem Jahr bietet der Sozialdienst katholischer Frauen das Projekt "Housing First" für obdachlose Frauen an. Mit diesem Hilfsangebot werden Frauen schnell und unbürokratisch in eigene vier Wände vermittelt. Eine Leben auf der Straße oder in Hilfseinrichtungen soll so verhindert oder auch beendet werden. Aber wie funktioniert das Angebot in Zeiten von steigenden Mieten und Wohnungsknappheit? Welche Voraussetzungen müssen die Frauen erfüllen? Und wie klappt die Umsetzung?

Zu Gast im Studio: Charlotte Riepe, Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Berlin.

Radio Eins vom 30.12.2019
Bilanz zum Jahresende - Hilfsprojekt "Housing First" - Erfolgreicher als gedacht
"Housing First" ist eine Alternative in der Obdachlosenhilfe. Auf der Straße lebende Menschen bekommen eine Wohnung ohne die üblichen formalen Vorbedingungen, wie etwa einen positiven Schufa-Eintrag, vermittelt. Die Verantwortlichen haben eine positive Bilanz gezogen.

Im Winter haben es Obdachlose in Berlin besonders schwer – wieviele in Berlin auf der Straße leben, das kann man nur schätzen: die Zahlen schwanken zwischen 6.000 und 10.000 Menschen.

Seit etwas über einem Jahr gibt es das bundesweit einmalige Pilotprojekt "Housing First" in Berlin, das Abhilfe schaffen soll. Darin bekommen Menschen ohne Vorbedingungen, wie eine positive Schufa-Auskunft, einen unbefristeten Mietvertrag vermittelt und werden von Sozialarbeitern betreut. Sie sollen dadurch zur Ruhe kommen und dann ihr Leben neu organisieren können.

Zwei Träger sind an dem Projekt beteiligt: Die Neue Chance im Verbund mit der Berliner Stadtmission, sowie der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF). Der hat bereits 26 Frauen erfolgreich „ins Wohnen“ gebracht.

Über Herausforderungen des Projektes und wie Vermieter und Wohnungssuchende zusammenkommen sprechen Kerstin Hermes und Julia Menger mit Charlotte Riepe von SkF.